

aviso

4|2015



Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

SOPHIE WOLFRUM STELLT THESEN ZUR URBANITÄT VOR // **JOSEF REICHHOLF** PROGNOSTIZIERT GRÜNE STÄDTE // **TILL BRIEGLEB** RÄT ZUM ABRISS // **DANIEL FUHRHOP** WILL DAS BAUEN VERBIETEN // **MUCK PETZET** HÄLT MEHR VON STADT-RECYCLING // **JOHANNES MOSER** ERFORSCHT DAS RICHTIGE UND GUTE LEBEN IN DER STADT // **SALLY BELOW** UND **MARK MICHAELI** EXPERIMENTIEREN MIT ENTWURFSLABOREN // **PETER HAIMERL** ZEIGT, WIE URBANITÄT AUF DEM LAND GEHT



ZUKUNFT STADT



Rus in urbs | Josef H. Reichholf | Seite 18



Gut und richtig leben in der Stadt | Johannes Moser | Seite 28

EDITORIAL	3
WORAUF ICH MICH FREUE	4
AUS MEINEM SKIZZENBUCH	5
AVISIERT	6
BAYERNS VERBORGENE SCHÄTZE	8
VON MILES DAVIS BIS HUBERT VON GOISERN	
Zeitgeschichte des Jazz im Bildarchiv des Bayerischen Jazzinstituts. Sylke Merbold	
COLLOQUIUM	10
ZUKUNFT STADT	
DIE ERINNERTE STADT IM BILD	10
Wie Fotografien unsere Sichtweise von Stadtentwicklung beeinflusst. Hilde Strobl	
WER MACHT DIE STADT?	14
Urbane Räume entstehen in einem Prozess des Handelns zwischen Personen. Thesen zu einem bewegten Feld. Sophie Wolfrum	
RUS IN URBS	18
Die Natur kehrt unaufhaltsam in die Stadt zurück. Anlass zur Hoffnung auf eine künftige graugrüne Symbiose voll strotzender Biodiversität gibt Josef H. Reichholf	
SOFORT WIEDER ABREISSEN!	24
Die meiste neue Architektur ist schlimm. In München ist sie oft noch schlimmer. Eine vernünftige Lösung bietet daher an: Till Briegleb	

GUT UND RICHTIG LEBEN IN DER STADT	28
Was das heißt, erkundet das Forschungsprojekt »Urbane Ethiken«. Johannes Moser	
AUF DEM WEG ZUR STADT ALS CAMPUS	32
Entwurfslabore zu aktivierender Stadtentwicklung gibt es auch in Bayern. Sally Below und Mark Michaeli	
WARUM KANN'S BLAIBACH?	36
Die Revitalisierung eines Dorfes durch Kultur als Modell für Urbanität. Realisiert hat sie der Architekt Peter Haimerl .	
DIE ZUKUNFTSSTADT PLANEN	40
Der Einsatz von Computertechnologie bietet neue Möglichkeiten, den urbanen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu begegnen. Brigitte Röthlein	
VERBIETET DAS BAUEN! ODER »REDUCE – REUSE – RECYCLE«	44
Daniel Fuhrhop im Gespräch mit Muck Petzet	
AVISO EINKEHR	46
im BRANDL-BRÄU IN REGENSBURG steppt der Bär auf wurzelgebürsteten Holztischen. Christian Muggenthaler	
RESULTATE	48
DER FRÄNKISCHE CANALETTO	
Ein westöstlicher Bilderreigen des Malers Carl Theodor von Buseck von einer Grand Tour mit Herzog Maximilian in Bayern in Kloster Banz. Alfred Grimm	
POSTSKRIPTUM/IMPRESSUM	50



Warum kann's Blaibach? | Peter Haimerl | Seite 36



Die Zukunftsstadt planen | Brigitte Röthlein | Seite 40



Dr. Ludwig Spaenle
Bayerischer Staatsminister
für Bildung und Kultur,
Wissenschaft und Kunst

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

»Ich verlange von einer Stadt, in der ich leben soll: Asphalt, Straßenspülung, Haustorschlüssel, Luftheizung, Warmwasserleitung. Gemütlich bin ich selbst.« Die pragmatischen Ansprüche, die der Aphoristiker Karl Kraus vor mehr als hundert Jahren an die funktionierende Infrastruktur seiner Stadt stellte, machen sich vergleichsweise bescheiden aus neben dem, was heute und in Zukunft eine Stadt alles für das Wohlergehen des Individuums leisten soll. Die wachsende Bevölkerungsdichte, der demographische Wandel, die Zuwanderung, Umwelt- und Energieprobleme, neue Formen der Mobilität und des Teilens – immer neue Herausforderungen und Möglichkeiten stellen sich. Das Bedürfnis von Bürgerinnen und Bürgern, das Leben in der Stadt aktiv mitzugestalten, wächst – es ließe sich trefflich darüber nachdenken, ob »Gemütlichkeit« dabei heute noch eine Kategorie ist. Wohl kaum. Fest steht aber, dass derzeit an vielen Orten gleichzeitig über die Zukunft der Stadt und vice versa die Stadt der Zukunft diskutiert wird. Das Bundesforschungsministerium hat das Wissenschaftsjahr 2015 unter das Motto »Zukunftstadt« gestellt, die Fraunhofergesellschaft hat den Begriff »Morgenstadt« geprägt, in München stehen die Wissenschaftstage 2015 unter dem Motto »Städte der Zukunft«. An den bayerischen Universitäten widmen sich etliche Forschungsprojekte dem Thema und auch im Kunst- und Kulturleben wird über Urbanität nachgedacht und visioniert. Dafür gibt es gewichtige Gründe. Weltweit überrollt eine Urbanisierungswelle die Erde. Seit 2007 leben mehr Menschen in den Städten als auf dem Land. Auch in Bayern zieht es viele Menschen in die Städte. Im Jahr 2050, so die Prognosen der UNO, werden knapp drei Viertel aller Menschen Stadtbewohner sein. In jedem Fall spielen Städte als zentrale Räume der Gesellschaft eine große Rolle für die Entwicklung der Menschheit. Alle sind gefragt, wenn es darum geht, die Stadt von morgen zu entwerfen und zu realisieren.

WORAUF ICH MICH FREUE

MARIA ANNA WEGERER UND HELGA KAUFMANN -
BUCHHANDLUNG BUCHFINK PARSBERG, BAYERNS BUCHHANDLUNG DES JAHRES 2015



SEIT ENDE JULI dürfen wir uns »Bayerns Buchhandlung des Jahres 2015« nennen! Das Bayerische Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst hat uns diesen schönen Preis zuerkannt, der heuer zum ersten Mal vergeben wird. Wir freuen uns sehr! Die Jury würdigte die »Schatzkiste an überraschenden Ideen«, mit der sich unsere Buchhandlung im Kulturleben unserer Stadt etabliert hat.

Wir leben und arbeiten in Parsberg, in einer Kleinstadt mit 7000 Einwohnern. Für eine Buchhandlung am Ort sind das eigentlich viel zu wenig Bewohner. Vor 13 Jahren, als wir den BUCHFINK gegründet haben, rieten uns alle, die etwas von der Branche verstehen, von der Eröffnung eines Ladens ab. Aber wir dachten, wenn man sich engagiert und auf die Menschen zugeht, werden wir sie schon für das Buch begeistern können.

DIE BÜCHERTISCHE IN den Schulen, Kindergärten, im Krankenhaus oder am Geo-Tag, die Lesetüten- oder Fotoaktionen, diverse Gewinnspiele, Bilderbuch-Abende, Vorlesestunden, »Büchertipps im Klassenzimmer«, die verkaufsoffenen Sonntage und vieles mehr, sind mittlerweile selbstverständlich geworden. Und für die regelmäßigen Autorenlesungen und »BUCHFINK-Bücherabende« gibt es meist vier Wochen vor der Veranstaltung keine Eintrittskarten mehr.

Besonders schön sind die Reaktionen unserer Kundinnen und Kunden auf den Preis. Alle freuen sich mit uns über diese besondere Auszeichnung. Täglich kommen neue Gratulanten – wir bekommen eine Menge Mails, Blumen, Kuchen, Sekt und handgemachte Kaffeebecher mit dem BUCHFINK-Logo. Da wird einem so richtig bewusst, wie wichtig unseren Kundinnen und Kunden ihre Buchhandlung vor Ort ist – sie nehmen unsere Arbeit wirklich wahr und schätzen sie! Und das tut gut! Denn jeder Buchhändler weiß, wie unser Alltag aussieht – dass es kein leichtes, einfaches Geschäft ist.

DIE AUSZEICHNUNG »Bayerns Buchhandlung des Jahres 2015« zeigt uns, dass unser Weg richtig ist. Der Preis honoriert unser Engagement und das tut sehr gut! Er motiviert weiterzumachen – ja, und wir haben noch viel vor!

Helga Kaufmann und Maria Anna Wegerer führen die Buchhandlung Buchfink in Parsberg, die 2015 als erste Buchhandlung des Jahres in Bayern für herausragende Kulturvermittlung ausgezeichnet wird.

km.bayern.de/kunst-und-kultur/literatur/preise.html

Buchhandlung Buchfink
buchfink-parsberg.de
Dr. Boecale-Straße 12
92331 Parsberg
Telefon 09492.907517
laden@buchfink-parsberg.de

Dieter Hamitzsch **AUS MEINEM SKIZZENBUCH**
PROFESSOR DR. PETER STROHSCHNEIDER
PRÄSIDENT DER DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT



„WER NICHT AN WUNDER GLAUBT,
IST KEIN REALIST.“ (Ben Gurion)

AVISIERT

AUSSTELLUNGEN UND VERANSTALTUNGEN



POETRY SLAM

SLAM 2015

Augsburg

03.11.2015-07.11.2015

Beim Dichterwettbewerb in Augsburg kämpfen fünf Tage lang die besten deutschsprachigen Slam-Poeten aus Deutschland, Österreich, Schweiz, Luxemburg um die Gunst des Publikums. Wie im Sport gibt es Vorrunden und Halbfinals. Eine Publikumsjury kürt nach dem Finale den Sieger. Neben dem Einzelwettbewerb von 120 Autorinnen und Autoren gibt es einen gesonderten Wettbewerb von 20 Teams. Ergänzend finden ein Rap-Slam, Singer-Songwriter-Slam, Erotik-Slam und ein Fußballspiel des FK Interslam statt. Und natürlich wird allabendlich gefeiert!

AUSSTELLUNG

DIE POESIE DER DINGE.
EIN ABC VON ISI KUNATH

Stadtmuseum Erlangen

Erlangen

noch bis zum 25.10.2015

Im Gegensatz zum Schauraum ist das Depot der verborgene Teil eines Museums. Hier werden die Dinge geordnet, verzeichnet und verwahrt. Dass Depots darüber hinaus Orte der Poesie sein können, zeigt die Fotografin Isi Kunath mit ihren Einblicken in die Magazine der Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg und des Stadtmuseums.



AUSSTELLUNG

PICASSO IN WÜRZBURG.
GRAFIK AUS DEM BESITZ
DES MUSEUM KUNSTPALAST
DÜSSELDORF

Museum im Kulturspeicher Würzburg

10.10.2015-17.01.2016

Zeit seines Lebens war der einflussreichste Künstler des 20. Jahrhunderts auch versierter Grafiker. Bereits in jungen Jahren, als er noch mittellos im Atelierhaus »Bateau Lavoie« in Paris seinen Weg suchte, experimentierte er mit grafischen Techniken. In seinem Werk kamen Aquatinta und Kaltnadelradierung ebenso zum Einsatz wie Holzschnitt, Linolschnitt und Lithographie. 70 Grafiken aus der Stiftung Museum Kunstpalast in Düsseldorf zeigen einen Querschnitt von Grafiken aus den Schaffensperioden des Allround-Genies.



AUSSTELLUNG

MARCHÉ SENTIMENTAL – SCHÄTZE
AUS DEM NACHLASS BUCHHEIM

Buchheim Museum

Bernried

03.10.2015-17.01.2016

Acht Jahre nach dem Tod von Lothar-Günther Buchheim und anderthalb Jahre nach dem Tod seiner Frau lädt das Museum zu einer Erinnerungsreise durch Buchheims Leben ein – eine Gedächtnisschau als sinnliches und sentimentales Ereignis: »Ein Fest fürs Auge!«, wie Buchheim es formulieren würde. Auf dem Panoramadeck des Museums bietet sich ein chronologischer Parcours dar, der in üppiger Fülle Bilder, Erinnerungsstücke und Fakten zur Anschauung bringt. Selbst einzelne Ensembles aus Buchheims Wohnhaus finden sich im Museum wieder. Die mit Kostbarem und Skurrilem aus aller Welt beladenen Tische und Kommoden wirken wie eine staunenswerte Kunst- und Wunderkammer.



AUSSTELLUNG

OLAF METZEL. DEUTSCHE KISTE

Neues Museum Nürnberg

Nürnberg

13.11.2015-14.02.2016

Unsere Gesellschaft abzubilden, unserer Zeit eine Form zu geben, aktuelle Themen sichtbar zu machen, eine Auseinandersetzung mit gegenwärtig wichtigen soziokulturellen Fragen anzuregen und dabei dreidimensionale Bilder entstehen zu lassen, ist das bildhauerische Anliegen Olaf Metzels. Dabei bedient sich der international anerkannte Künstler tagespolitischer Pressebilder oder Zitate aus dem Alltag genauso wie er sich in das Referenzsystem der Kunstgeschichte einschreibt. Seine Arbeiten sind kraftvoll, konsequent radikal, energetisch aufgeladen, sie implizieren Momente der Zerstörung und auch der reinen Ästhetik.



15. MÜNCHNER WISSENSCHAFTSTAGE STÄDTE DER ZUKUNFT

Alte Kongresshalle auf der
Theresienhöhe
München

14.11.2015-17.11.2015

»Wie gestaltbar sind Städte?« oder »Wie ökologisch und sozial können die Städte der Zukunft sein?« Unter dem Motto »Wissen für alle!« reflektieren mehr als 300 renommierte Experten aus den verschiedensten Blickwinkeln die Entwicklung unserer Städte. Unterhaltsam und leicht verständlich präsentieren sie ihre Forschungen zu globaler Urbanisierung, Kriminalität in Großstädten, Public und Social Design, zu städtischer Biodiversität, Stress und Burnout in den Großstädten, neuer urbaner Landwirtschaft, Migration und der Kosmopolitisierung der Stadtgesellschaften. Mit mehr als 30 Vorträgen, 20 Marktständen der Wissenschaft, mehr als einem Dutzend Workshops, vier Themenabenden und Ausstellungen.



SONDERAUSSTELLUNG HERAKLES IN NEUSEELAND. BILDER VON MARIAN MAGUIRE

Staatliche Antikensammlungen
München

noch bis zum 13.12.2015

Wie ist es möglich, dass Herakles, der antike Held, der Grenzüberwinder, bis nach Neuseeland kam, etwa achtzehntausend Kilometer von Griechenland entfernt? Die Künstlerin Marian Maguire hat den antiken Weltreisenden, in ihrer südpazifischen Heimat eingebürgert und weist ihm eine neue Bedeutung in den Mythen der Māori und der Geschichte der neuseeländischen Kolonialisierung zu. Erstmals werden ihre Bilderserien in Deutschland gezeigt.



AUSSTELLUNG MESSERSCHARF UND DETAIL- VERLIEBT. WERKE DER NEUEN SACHLICHKEIT

Ostdeutsche Galerie
Regensburg

31.10.2015-31.01.2016

Die Anfänge der Weimarer Republik waren von schweren Krisen geprägt. Als Reaktion auf diese instabile Lage entwickelten sich in der deutschen Kunst Strömungen, die unter dem Begriff Neue Sachlichkeit zusammengefasst werden. Zentren der Stilrichtung waren vor allem München, Dresden und Berlin. Die Ausstellung beschäftigt sich damit, inwieweit auch in den östlichen Gebieten der Weimarer Republik – in West- und Ostpreußen, Pommern und Schlesien – die Neue Sachlichkeit rezipiert wurde.

LITERATURFESTIVAL LITERATURFEST MÜNCHEN

München

18.11.2015-06.12.2015

Eingeladen sind über 80 Autorinnen und Autoren aus aller Welt darunter viele Flüchtende und Exilanten. Das forum:autoren 2015 wird von Albert Ostermaier gestaltet. Flüchtlings- und Fluchtgeschichten stehen im Zentrum seines Programms »front:text«. Leitend sind dabei die Fragen: Wie setzen sich Künstler und Intellektuelle mit Kriegen und Flucht auseinander? Wie reagiert die Politik? Was kann die Gesellschaft, was kann jeder einzelne in der Praxis tun? Sein Programm umfasst Diskussionen und Lesungen, Poetry Slams und Schreibwerkstätten, begleitet von Musik und einem Fußballspiel. Die Themen »Flucht, Vertreibung und Migration« greift auch die 56. Münchner Bücherschau auf: Mit Umberto Eco, Navid Kermani, Salman Rushdie, Zeruya Shalev, Judith Holofernes u. v. m.



THEATER FESTIVAL SPIELART

München

23.10.2015-07.11.2015



Die Welt rückt näher: die nach Europa strömenden Flüchtlinge, ISIS-Rekruten, Ebola-Virus, die Konflikte in der Ukraine und im Nahen Osten. Feindbilder sind wieder in. Simplifizierenden Welterklärungen und Sprachmustern setzt Spielart eine transnationale Vielstimmigkeit entgegen. 16 Tage schaffen Künstler ein Tableau vivant unserer Zeit – mit vielfältigen performativen, installativen, partizipativen Formen der Welt- und Selbstbefragung fernab der üblichen politischen Statements. Explosive Sprachkaskaden, poesievolle Schimpfworte, recycelte Protestsongs, Stimmen aus dem Erdreich – ein irrlichternder Trip in eine ungewisse Utopie.

AUSSTELLUNG DIE LETZTEN HÄUSER – RANDZONEN DES STÄDTISCHEN IN DER KUNST

Kallmann Museum

Ismaning

noch bis zum 22.11.2015

Das Thema »Stadtrand« rückt die wenig bekannten, oft vernachlässigten Seiten der Städte in den Vordergrund. Zu sehen sind neben rund 70 Arbeiten aus den 1920er und 1930er Jahren auch Werke zeitgenössischer Künstler. Als Randzonen werden dabei nicht nur die Peripherien und industrialisierten Zonen der Städte verstanden, sondern auch urbane Unorte wie etwa Unterführungen, Hinterhöfe und Bahngleise sowie soziale Randbereiche. So erlaubt die Ausstellung einen abwechslungsreichen Blick auf unsere Städte abseits von pulsierendem Großstadtleben, lebendigen Zentren und bekannten Sehenswürdigkeiten.



VON MILES DAVIS BIS HUBERT VON GOISERN

DIE SAMMLUNGEN LUDWIG BINDER UND CHRISTIAN WURM
IM BILDARCHIV DES BAYERISCHEN JAZZINSTITUTS



Text: Sylke Merbold

DAS FUNDAMENT FÜR die Fotosammlung des Bayerischen Jazzinstituts wurde 1999 gelegt, als Institutsgründer Richard Wiedemann aus dem Nachlass des Berliner Pressefotografen Ludwig Binder die Musikabteilung des Foto-Archivs nach Regensburg holte. Von Eugen Cicero über Albert Mangelsdorff und Klaus Doldinger, von Duke Ellington und Ella Fitzgerald bis hin zu Al Jarreau und den Rolling Stones reicht die Bandbreite der mehr als 75 000 Aufnahmen, die zwischen 1968 und 1980 in Berlin entstanden. Den Löwenanteil stellen Liveaufnahmen von Konzerten für die Tagespresse dar, schwarz-weiß fotografiert und als Negative erhalten.

Die Digitalisierung und Erfassung dieser zeitgeschichtlichen Kleinode ist eine Herausforderung. Ganz pragmatisch geschieht das in der Regel im laufenden Betrieb: ist ein Musiker bzw. ein Konzert noch nicht digitalisiert, löst eine Anfrage eine entsprechende Maßnahme aus. Aber auch im Vorfeld von Jubiläen oder Jahrestagen werden Bilder gezielt gescannt und veröffentlicht, beispielsweise als Tribut an das 50. Jubiläum der Berliner Jazztage. Im Jahr 2014 wurden mehr als 150 Bilder aus der Ludwig-Binder-Sammlung unter www.digitaljazz.de begleitend zur Ausstellung seiner Bilder in der Philharmonie veröffentlicht. Mit der Veranstaltungsdatenbank der Berliner Jazztage verknüpft und um zeitgeschichtliche Informationen ergänzt, entsteht ein lebendiges Bild der Musikszene der 70er Jahre.



oben Miles Davis, 1969, Berlin.



darunter Odetta, 2005, Ingolstadt & 1973, Berlin.

unten Klaus Doldinger, 1969, Berlin & 2009, Neuburg an der Donau.



oben Jamie Cullum, 2010, Ingolstadt. darunter Viktoria Tolstoy, 2012, Ingolstadt.
unten Severin Trogbacher und Hubert von Goisern, 2011, Rudolstadt.

HISTORISCHE BRÜCKENSCHLÄGE ERMÖGLICHT seit 2015 der fotografische Nachlass des Ingolstädter Pressefotografen Christian Wurm. Sein Lebenswerk ist jetzt Teil des Archivs, darunter um die 200 000 Konzertaufnahmen, anfangs als Dias, später aber bereits als Digitalaufnahmen. Ob es die als »Stimme des Civil Rights Movement« geltende Sängerin Odetta oder der in Bayern beheimatete Jazz- und Filmkomponist Klaus Doldinger ist – die Bilder der beiden Fotografen, zwischen denen Jahrzehnte liegen, beweisen: Emotionalität und Hingabe sind keine Frage des Alters.

Funkelnde Präzision und stimulierende Improvisationen sind musikalisch im Jazz, einer Musik für Entdecker, der Standard. In unserer visuell geprägten Zeit ist es Teil der Aufgabe des Bayerischen Jazzinstituts als zentraler Dokumentations-, Beratungs- und Kommunikationsstelle, mit Musikern, Forschern, Journalisten und Enthusiasten zu kooperieren, um über ausdrucksstarke Bilder noch mehr Menschen für den Jazz und seine intrinsische Botschaft zu begeistern, dass individuelle Persönlichkeiten besonders dann eine starke Gemeinschaft bilden, wenn Faktoren wie Herkunft, Hautfarbe, Statur oder Geschlecht keine Rolle spielen.

GANZ OFFIZIELL DARF sich der Jazz seit 1987 als »American treasure« bezeichnen: Repräsentantenhaus und Senat der USA würdigten in einer Resolution so seine bedeutende musikalische wie sozio-kulturelle Rolle in der Zeitgeschichte. Die freiheitliche Botschaft des Jazz macht ihn aber weltweit wertvoll. Mit dem Verband der Bayerischen Sing- und Musikschulen als Träger hat das Bayerische Jazzinstitut eine solide Basis, sein Archiv, gerade mit Hilfe solcher Nachlässe, auszubauen, und Jazz wie artverwandte Musik von Bayern aus als prägende globale Kulturbausteine zu präsentieren.

Sylke Merbold ist die Leiterin des Bayerischen Jazzinstituts, Intendantin des Bayerischen Jazzweekends und Webmasterin des Online-Netzwerks www.bayernjazz.de





oben Andreas Seibert, »From Somewhere to Nowhere – China's Internal Migrants«, 2002-2008, Chongqing, Chonging Si, März 2008.
rechte Seite Andreas Seibert, »From Somewhere to Nowhere – China's Internal Migrants«, 2002-2008, Shenzhen, Provinz Guangdong, September 2002.

Die erinnerte Stadt im Bild

WIE FOTOGRAFIE UNSERE SICHTWEISE AUF DIE STADT BEEINFLUSST

Text: Hilde Strobl

DAS 21. JAHRHUNDERT ist ein Zeitalter der Bilderflut. Nahezu jedem ist überall und permanent eine digitale Kamera zur Hand und das Festhalten von Momenten, Bauwerken und Stadtpanoramen im Bild eine gängige Praxis. Auf Reisen und vor bedeutenden Bauwerken wird fotografiert – ob mit oder ohne personelle Begleitung schafft sich jeder seine individuelle Bilderinnerung und verbreitet diese oftmals über die sozialen Netzwerke. Auf der anderen Seite zielt die professionelle Architekturfotografie durch technische Perfektionierung und Nachbearbeitung auf ein perfektes Abbild und nur einzelne, ausgesuchte Bilder repräsentieren Bauten und Städte in Publikationen, Fachzeitschriften und Onlinemagazinen. Durch sie wird die Öffentlichkeit über die aktuellen, weltweiten Bauvorhaben und -ausführungen informiert. Die Fotografie befördert die Diskussion über Neubauten, Umbauten und städtebauliche Maßnahmen – weit über eine Region hinaus. Es ist im Grunde nicht mehr nötig, Kunstreisen zu unternehmen, um an den Gesprächen über die neuesten baulichen Entwicklungen teilzuhaben.

Kritiker sprechen allerdings einer gängigen idealisierenden Architekturfotografie, die sich als reine Wiedergabe formaler oder konstruktiver Lösungen versteht, ihre Aktualität ab, da oftmals gegenwärtige gesellschaftliche und zeitgeschichtliche Entwicklungen ausgeblendet werden und pure Architektur vermittelt wird – wie sie sich so in der Realität nicht darstellt. Margareth Otti geht in diesem Zusammenhang von einer aktiven, zeitdokumentarischen Rolle des Fotografen aus: »Diese Solitäre, diese Icon Buildings, wirken auf Fotografien in Publikationen angesichts des Zustands der Welt nach zwei Wirtschaftskrisen seltsam deplatziert, ein bisschen so wie Abbildungen von Dinosauriern, wie zynische Statussymbole der Vergangenheit. Was in der Kunstwelt der Galerist, ist in der Architekturwelt der Fotograf: Er hat die Macht, den Wert des Objektes zu steigern.« (Fotogeschichte 2014). Auch Andrew Higott und Timothy Wray beschreiben die gegenseitige Abhängigkeit von Objekt und Medium und gehen gleichzeitig von der Selbständigkeit der Kamera aus, von der bewusst eingesetzten Bildsprache: »The camera invariably constructs what it depicts. The photograph is not a simple representation of an external reality, but constructs its meaning and reconstructs its subject.«

ARCHITEKTUR ALS TEIL VON MENSCHLICHEN PROZESSEN

Auch wenn sich ein Großteil der Architekturfotografie dem kontextfrei angelegten idealen Abbilden von Architektur widmet, ohne Einbeziehung der Alltagssituation, zur der die Nutzer, die Menschen und Autos auf den Straßen, Verkehrsschilder, Stadtmöbel, Anbauten oder Klimaanlage sowie die umliegenden

Nachgebäude gehören, konzentrieren sich durchaus eine Reihe von Fotografen der Gegenwart auf die Darstellung der Spuren der gegenseitigen Wechselbeziehung von Gesellschaft und Architektur. Sie liefern wichtige Informationen darüber, wie die Bauten funktionieren, wenn die Baufirmen das Gelände verlassen haben oder wie sich Stadt- und Dorfstrukturen durch die Bewohner und deren soziale und kulturelle Prägung oder wirtschaftliche Faktoren verändern. Architektur wird in dieser Form der Fotografie nicht als autonomes Objekt, sondern als Teil von menschlich bedingten Prozessen sichtbar. Über das Präsentieren hinaus dokumentiert Fotografie in diesen Fällen die baulichen Auswirkungen politischer Systeme und sozialer Missstände und kann damit als ein wichtiges Medium der kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte und aktuellen Entwicklungen – und damit der zukünftigen Gestaltung der Stadt – dienen.



tieren hinaus dokumentiert Fotografie in diesen Fällen die baulichen Auswirkungen politischer Systeme und sozialer Missstände und kann damit als ein wichtiges Medium der kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte und aktuellen Entwicklungen – und damit der zukünftigen Gestaltung der Stadt – dienen.

GEHT MAN DAVON aus, permanent mit Bildern konfrontiert und dadurch in der eigenen Erfahrung der Realität beeinflusst zu werden, ist zum einen von einer Schärfung des Seh- und Wahrnehmungsverhaltens durch die Konzentration auf das Bild, und zum anderen von einem Verlust

des Kontextes durch den vorgegebenen Ausschnitt auszugehen. Umgekehrt wird durch die (positive gelenkte) Bilderfahrung erst die Erwartung auf die wirkliche Begegnung ausgelöst – eine nach Martina Löw (»Die Soziologie der Städte«, 2008) im Stadtmaking wirksam eingesetzte Praxis, Touristen mit Stadtpanoramen und Bildern von Skylines zum Besuch anzuregen, um mit »touristischem Blick«, das erinnerte Bild – die Sehenswürdigkeit, das Bauwerk – in der Wirklichkeit wieder zu finden und es dann selbst im eigenen Bild unter Beweis zu stellen. Der Nachvollzug der Architektur über die Fotografie funktioniert damit sogar noch live am dreidimensionalen Objekt.

WANDERARBEITER UND WACHSENDE STÄDTE

Mit einer touristischen Bilderwartung setzt die Bildserie mit dem Titel »From Somewhere to Nowhere« über Wanderarbeiter in China von Andreas Seibert ein: Ein Fotograf ist zu sehen, der an Touristen Bilder verkauft, Porträts von ihnen vor den Hochhäusern der Stadt Shenzhen. Die Stadtkulisse steht für das Wachstum Shenzhens seit der Einrichtung der Sonderwirtschaftszone in den achtziger Jahren. Die politische Entscheidung der Öffnung Chinas für den Weltmarkt in jenen Zonen bildete den Auslöser für das Ausmaß des Zustroms von Wanderarbeitern aus den ländlichen Gegenden. Andreas Seiberts Bildfolge erfüllt eine weitere Bilderwartung – er zeigt die Hochhäuser von Shenzhen, Chongqing oder Shanghai – und bricht sie zugleich: Vor den Wahrzeichen des wirtschaftlichen

Erfolgs zeichnen sich Arbeiter auf Baustellen ab, die mit einfachsten Geräten hantieren. Der Schweizer Fotograf porträtiert Einzelpersonen, die unter rauen Arbeitsbedingungen und notdürftig untergebracht, ein Wirtschaftssystem und eine Gesellschaftsschicht stützen, an der sie selbst nicht teilhaben. Wie eine Reise zurück in eine andere Zeit erscheint die Rückkehr der Wanderarbeiter in die Heimdörfer. Durch die Fokussierung auf individuelle Lebensbedingungen innerhalb des gesellschaftlichen Systems der Millionenstädte zeigt Seibert nur einen Ausschnitt der gegenwärtigen sozialen Struktur und bildet sie dennoch ab. Bleibt man beim Bild vom »touristischen Blick«, wird das Panoramabild der Skyline an den Rändern brüchig, schließt man die ausgegrenzten Kontexte mit ein.

INDIVIDUELLE FÄHRTEN IM STADTGEWIMMEL

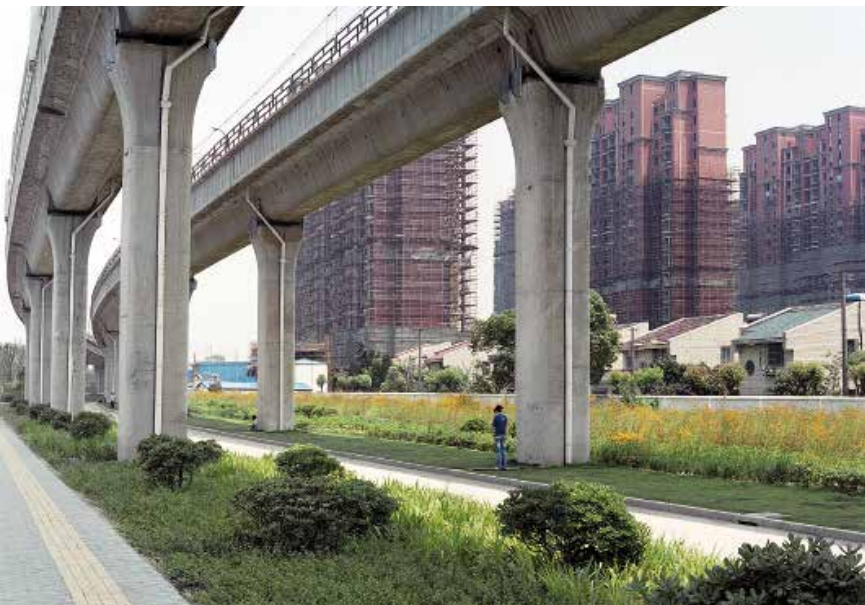
Die Stadtporträts des portugiesischen Fotografen und Filmemachers Nuno Cera erfüllen zugleich das erwartete, erinnerte und bekannte Bild der Megacity, um es dann insofern zu brechen, dass er innerhalb des Stadtgewimmels eine ganz individuelle Fährte aufnimmt und diese weiter verfolgt: Shanghai nähert er sich von oben, Jakarta vom Hotelzimmer und Dubai und Los Angeles vom Auto aus. Cera produziert damit subjektive, gelenkte Bilder, die von Stimmungen getragen werden. In jeder Stadt wird durch die verschiedenen Blickwinkel der Aufnahmen ein spezifischer Zugang deutlich und ein »Bild der Stadt« transportiert. Trotz der weltweiten Homogenisierung der Stadtstrukturen im Zeitalter der globalisierten Megacities zeichnen sich in der Nahsicht Regionalismen und Identitätsmerkmale ab – versteht man Städte nach Martina Löw »als sozial konstruierte Phänomene«, die Eigenlogiken folgen, welche sich im gebauten Umfeld materialisieren. Fotografien, die die ortsspezifischen sozialen Zwischenräume der Stadtgefüge festhalten, werden damit ein unablässiges Medium zur Analyse von Stadt und Gesellschaft. Auch die in Lagos entstandenen Fotografien Julian Röders bilden die Stadtstruktur der nigerianischen Millionenstadt in ihrer stetigen »Transformation« ab – so der Titel der



Serie. Röder dokumentiert das sich permanente Wiederholen von Chaos und Ordnung, von geschaffenen Systemen und deren Überformung.

KARTONS, DIE PRIVATRAUM SCHAFFEN

Auf jenes Zusammenspiel von Gesellschaft und städtischem Raum an Beispielen von verschiedenen afrikanischen Städten konzentriert sich die Bildserie des Niederländers Lard Buurmann. Die Bilder erzählen von der Aneignung der Straßen und Plätze durch die Menschen; Öffentlichkeit und Privatraum verschmelzen – und von der Professionalisierung der Improvisation. Markus Lanz dokumentiert in einer Bildserie aus Brasilien die Schaffung eines privaten Ortes inmitten des Stadtraums durch minimalste Mittel. Ausgelegte Kartons in Grünanlagen zwischen Wohnblöcken bilden behelfsmäßig Schutz für Obdachlose. Die Bilder zeigen Spuren von Menschen, die buchstäblich am Rande der Gesellschaft leben und zugleich gegenwärtiger Teil von ihr sind. Die Fotografien von Julian Röder, Lard Buurmann, Andreas Seibert und Markus Lanz sind nicht als anklagende Sozialstudien zu interpretieren und bieten auch keine lösungsorientierten, politischen Ansätze. Sie sind vielmehr Dokumentation eines Selbstverständnisses von Lebensraum und dessen Gestaltung.



AUSDRUCK GELEBTER REALITÄT

Fotografen wie Wolfgang Tillmans fordern mittels seiner Fotografien einen Dialog zwischen Architekten und Gesellschaft ein. In seiner Bilderserie »Book for Architects« richtet sich Tillmans aktiv an die Architekten, »die durch ihre Arbeit ja aktiv Lebensrealitäten konstruieren.« Er versteht seine Bildserie als Anregung zur Diskussion über die Vielschichtigkeit der Stadt und über eine Stadtplanung, die dynamische und gesellschaftlich bezogene Gegebenheiten einbezieht: »Dabei interessierte mich das unkontrollierbare menschliche Handeln, das eine Stadt ausmacht und prägt, die Millionen individuellen Einzelhandlungen, die in der Summe dann das Bild einer Stadt ergeben. All die unkoordinierten Aktivitäten, die nicht Teil eines Masterplans sind, sind Ausdruck gelebter Realität.«

UM EINE ROLLE in der Vermittlung von Architektur und Stadt einzunehmen, kann Fotografie Stadt zeigen, wie sie durch die Gesellschaft gebildet wird und sich ihr darstellt. Fotografien können keine zukünftigen Visionen vorwegnehmen, aber gegenwärtige Tendenzen dokumentieren und ins öffentliche Bewusstsein rücken.

Dr. Hilde Strobl ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Architekturmuseum der TU München und Kuratorin der Ausstellung »ZOOM! Architektur und Stadt im Bild«, die das Architekturmuseum TUM von April bis Juni 2015 in der Pinakothek der Moderne gezeigt hat.

oben links Nuno Cera, »Futureland«, 2008-2010, Shanghai, 2010.

daneben Julian Röder, »Lagos Transformation«, 2009, Abandoned railway under Eko Bridge at Costain area, Lagos Nigeria.

unten links Lard Buurman, »Africa Junctions – Capturing the City«, 2008-2014, 246 Rue Manzawo, Bandal, Kinshasa, DR Kongo, 2011/2012.

daneben Nuno Cera, »Futureland«, 2008-2010, Shanghai, 2010.

unten rechts Markus Lanz, »Karton«.



oben Transformationsprozesse sind gestaltbar.

WER MACHT DIE STADT?

Handlungsfelder im urbanen Wandel

Text: **Sophie Wolfrum**

Städte und ihre Räume werden gesellschaftlich produziert. Wer sind die Akteure, welche individuellen Freiheiten nehmen sie in Anspruch, durch welche Systeme sind sie gebunden? Die folgenden Thesen und Fragen aus der Perspektive der Urbanistik zeigen, dass es unmöglich ist, die Zukunft der Stadt, die Stadt der Zukunft, aus der Gegenwart heraus zu antizipieren. Doch lassen sich Handlungsfelder beschreiben. Die folgende Liste ist weder abschließend noch bildet sie eine logische Folge.

1. TRANSFORMATION Urban Age – die Welt ist Stadt. Manche Städte der Welt ändern sich mit solch einer Geschwindigkeit und Dynamik, dass dies wie ein Naturereignis erfahren wird. Aber Städte werden von Menschen gemacht, denen sich unter bestimmten Bedingungen Handlungsoptionen eröffnen. Transformationsprozesse sind gestaltbar.

2. SIZE MATTERS Die Anzahl der Mega-Cities in der Welt steigt stetig an. In Deutschland haben wir gerade einmal drei Millionen-Städte, ansonsten ein Städtenetze von vielen kleinen Städten, Kommunen nahe am Bürger. Man erkennt deutlich, ob sie gut geführt werden. Sichtbar kommt es auf Personen

und ihr Engagement an. Kann man dieses erfolgreiche Modell kleiner Städte, das historisch begründet ist, übertragen? Gibt es erfolgreiche räumliche Strategien der Dezentralisierung?

3. REGION/NETZ Der Wirtschaftsraum einer Stadtregion und der Aktionsradius ihrer Bewohner reichen weit über die Kernstädte hinaus. Das Rhein-Main-Gebiet erstreckt sich über die Grenzen von drei Bundesländern, die Region Basel über die Grenzen von drei Staaten. Diese regionalen Städte bilden räumliche Knoten und Verdichtungen in der Überlagerung vielfältiger struktureller Netze und Netzwerke. Jeder einzelne Bewohner verknüpft zudem seine diversen Standorte in der Region individuell. Dieser Komplexität werden politische Strukturen oft nicht gerecht.

4. STADT-LANDSCHAFT Der Stadtdiskurs des 20. Jahrhunderts wurde durch die Antithese des Gartens und der Landschaft zur industriellen Stadt geprägt. Heute sind weite Teile unserer Siedlungsstrukturen weder Stadt noch Land, vielmehr urbanisierte Landschaft. Ein neuer Phänotyp von Stadt hat sich herausgebildet, in der Landschaft als Komponente des



oben Urbanisierte Landschaft, ein neuer Phänotyp von Stadt hat sich herausgebildet.

Urbanen einen neuen Stellenwert bekommt. Landscape urbanism sucht den Zugang zur Stadtplanung über die Landschaft. Parallel lebt die Debatte um die Vorteile der kompakten Stadt wieder auf.

5. MOBILITÄT/TELEPOLIS In der Moderne waren physische Mobilität und soziale Mobilität, die Möglichkeit sozialen Aufstiegs, miteinander eng verbunden. Heute wandeln sich Mobilitätsmuster in den Städten, die digitale Kommunikation entfaltet sich rapide. Ein Land wie Rwanda scheint gar die Epoche der Eisenbahn und des Automobils, die in Europa jeweils typische Raumstrukturen hervorbrachten, zu überspringen. Könnte es sein, dass Mobilität und eine damit verbundene Chance zu sozialem, ökonomischen Erfolg sich entkoppeln?

6. GLOBAL/LOKAL Die Welt ist klein geworden. Neuartige Karten stellen nicht Meter und Kilometer maßstäblich dar, sondern messen Entfernungen in Zeit. Je dominanter jedoch die globalen Verstrickungen werden, desto bedeutender wird der lokale Ort. ›Heimat‹ wird nicht länger als konservativer Topos einem politischen Lager zugeordnet, sondern als Feld experimentellen Engagements neu konnotiert.

7. KOLLEKTIVES GEDÄCHTNIS Städte sind Teil des kollektiven Gedächtnisses von Gesellschaften. Ihre räumlichen Strukturen transportieren Geschichte und manifestieren Erinnerungen. Im alltäglichen Gebrauch können diese Erinnerungen auf beiläufige Art dem Einzelnen und einer Stadtgesellschaft bewusst werden. Über diese Grundfolie hinaus wird seit einiger Zeit Vergangenheit zum Identitätsträger. Städte

aber drohen in ihrem historischen Bild zu erstarren, wenn sie im Hinblick auf eine erwünschte Geschichte restauriert werden.

8. ICONIC CITY In einer unter die Macht der Bilder geratenen Gesellschaft kommunizieren Städte zunehmend über visuelle Zeichen. Städtische Sujets werden nicht als Räume sondern als Bilder konzipiert, um in einer Ökonomie der Aufmerksamkeit beachtet zu werden. Städte konkurrieren über diese Bilder, primär deren Herkunftsorte werden von Touristen aufgesucht. Wenn Stadtmarketing wichtiger als Stadtplanung wird, droht der Verlust von urbanen Qualitäten, die den Alltag ausmachen.

9. ZONING Mit diesem Begriff bezeichnet man seit der architektonischen Moderne die Aufteilung der Stadt nach ›Funktionen‹. Vor diesem Hintergrund ist das Städtebau- und Planungsrecht nicht nur in Deutschland seit den frühen 1960er Jahren kodifiziert worden. Auch wenn wir Urbanisten heute Städte gerne urban, heterogen, divers, mischgenutzt, lebendig chaotisch hätten, sind die Gesetze von anderem Geist. Verfestigt wird dies durch das Klageverhalten einer Stadtgesellschaft, die Stadt konsumieren will, aber keinerlei Störungen zu tolerieren bereit ist.

10. POST-OIL-CITY Der Begriff der Nachhaltigkeit wurde 1987 durch die Brundtland-Kommission von der ursprünglich human-ökologischen Thematik auf soziale und ökonomische Themen ausgedehnt. Nachhaltigkeit steht als politische Willensbekundungen auf jeder Agenda. Der Begriff droht leer zu werden, stellvertretend für den Wertekanon einer guten Po-



oben Die deutschen Städte sind unter anderem deshalb sozial befriedet und ermöglichen öffentliches Leben in öffentlichen Räumen, weil es mehrere Jahrzehnte sozialen Wohnungsbau gab.

litik wird er beliebig und verliert seine Schärfe. Doch ist der nachhaltige Umgang mit natürlichen Ressourcen eine zentrale Herausforderung. Ein präziser Focus darauf ist unabdingbar.

11. RESILIENZ Die zunehmende Gefährdung urbaner Systeme durch Umweltkrisen in Folge des Klimawandels hat die Resilienz urbaner Systeme in den Blick gerückt. Deren Stabilität und Regenerationsfähigkeit wird darüber hinaus auch vor dem Hintergrund ökonomischer und sozialer Gefährdungen bedeutsam.

12. HABITAT Die Wohlhabenden in den rapide wachsenden Städten der Welt ziehen sich in private Enklaven zurück: subdivisions, condominiums, gated communities. Nur zu oft sind diese auch mit der geplanten Stadt identisch, die mit öffentlicher Infrastruktur versorgt wird. Die Armen leben in der sogenannten self-made-city: favela, gecekondo, slum, squatter. Einerseits sind diese Quartiere oder Stadtteile in die lokale und globale Ökonomie eingebunden. Andererseits sind sie genauso isoliert vom urbanen Ganzen wie die gated communities der Reichen. Zwischen beiden Welten gibt es nur geringe Schnittstellen des Öffentlichen. Die deutschen Städte sind unter anderem deshalb sozial befriedet und ermöglichen öffentliches Leben in öffentlichen Räumen, weil sie mehrere Jahrzehnte sozialen Wohnungsbau hinter sich haben.

13. FORMELL/INFORMELL Die informellen Städte, self-made-cities werden als Stadtteile mit spezifischen Qualitäten gewertet. Informeller Urbanismus wird sogar gefeiert als die

Methode, dem Problem des Wohnungsbaus überhaupt beizukommen, als kreative Stadt von unten. So wie es in der informellen Stadt Strukturen von territorialer Macht gibt, so ist die formell geplante Stadt von informellen Prozessen durchdrungen. Eine strikte Trennung beider Sphären des Urbanen ist unterkomplex, gar falsch. Übrig bleibt das große Problem der informellen Siedlungen, für die es keine Perspektive der Integration in die Gesamtstadt gibt, wenn sie in Flussbetten, Müllhalden, oder ähnlich feindlichen Environments liegen. Die formelle Planung wird nicht obsolet durch die Wertschätzung des Informellen.

14. EPHEMER Auch Rituale, Feste, Spiele, Märkte, Umzüge, Demonstrationen, Prozessionen, temporäre Ereignisse, machen Stadt aus. Das Oktoberfest in München: 6 Mio Gäste in 2 Wochen, Kumbh-Mela in Allahabad: 150 Mio Teilnehmer in 6 Wochen, erzeugen jeweils ephemere Städte, urbane Kulturen von gewaltiger Kraft, die dann scheinbar spurlos wieder verschwinden. Von großer problematischer Bedeutung sind jedoch die ephemeren Lager in Krisen und Kriegen. Vom Internationalen Roten Kreuz schnell errichtet, um der Not zu begegnen, wird aus der temporären Nothilfe allzu oft eine dauerhafte ‚Lösung‘, eine Stadt, die am falschen Ort liegt, unzulänglich versorgt, ein Lager eben und doch eine Stadt.

15. URBANE ETHIKEN Die Stadt der Zukunft wird vielfältiger und heterogener. Zwar schrieb man der Stadt gerade dieses Charakteristikum schon immer zu. Eine neue Dynamik, neue Konfliktlinien sind jedoch offensichtlich, das Vertrauen



oben Urbane Architektur betrifft nicht nur die visuellen Eigenschaften der Stadt, sondern entfaltet darüber hinaus deren räumliche und atmosphärische Qualitäten.

in staatliche Planung ist gesunken, neoliberale Politiken verschieben Verantwortung auf Individuen. Die vielfältigen Ansprüche an Städte werden ethisch begründet und verhandelt statt politisch. Leitbilder fragen nach dem guten und richtigen städtischen Leben, das in der Verantwortung des Einzelnen liegt. »Irgendetwas stimmt nicht mit den Städten« ist als Gefühl weit verbreitet, auch deshalb kann man von einer Konjunktur des Ethischen sprechen.

16. IMMOBILIEN Die letzte globale ökonomische Krise wurde durch eine Immobilienkrise ausgelöst. Die Entwicklung von Städten und Regionen wird oft stärker durch die spezifische Logik der Immobilienwirtschaft als durch eine sozial orientierte Raum- oder Stadtplanung gesteuert. Kann man dieses Ungleichgewicht wieder ausbalancieren? Die Eigendynamik der Bodenmärkte wird wieder kritisch diskutiert.

17. PLANUNGSKULTUREN Bottom-up versus Top-down ist ein überholter Gegensatz, wenn er einer moralischen Bewertung (gut /schlecht) gleichkommt. In Städten mussten Konflikte zwischen staatlicher bzw. kommunaler Politik, Gemeininteressen, Interessen von Milieus, kleinen Gruppen und Einzelnen immer schon verhandelt werden. Aber offensichtlich brechen neue Konflikte auf, die neue Planungskulturen erfordern. Hand-made-urbanism, Mikro-Interventionen, Micro-Planning schauen auf lokale Initiativen. Aktionsgruppen, Engagements, Stiftungen, etc. bekommen größere Bedeutung. Stadt wird als Ort der Möglichkeit der Teilhabe an Gesellschaft verstanden, und diese wird eingefordert

18. PERFORMATIVITÄT Urbane Räume entstehen in einem Prozess des Handelns zwischen Personen, in einem Prozess des Gebrauchs von Dingen, Gebäuden und Freiräumen, in einem Prozess täglichen und alltäglichen Lebens. Eine Ästhetik des Performativen bezieht sich, von Kunst, Theater und kulturellen Praktiken ausgehend, auf die Räume und auf die Architektur der Stadt. Seit Jahren ist in den Künsten ein Interesse für Interventionen in urbane Räume offensichtlich. Experten für Städte und öffentliche Räume kommen zunehmend auch aus den künstlerischen Disziplinen.

19. ARCHITEKTONISCHE URBANISTIK Jede Stadt in ihrer Eigenart, Landschaft und räumlichen Geschichte ist auch spezifisch in der Gestalt ihrer Räume. Eine Architektur der Stadt beschränkt sich nicht auf die von Gebäuden sondern gestaltet all die urbanen Räume, vor allem die öffentlichen, die die Qualität des Lebens in einer Stadt ausmachen. Urbane Architektur betrifft nicht nur die visuellen Eigenschaften der Stadt, sondern entfaltet darüber hinaus deren räumliche und atmosphärische Qualitäten. Lebenswerte, wohnliche Städte zeichnen sich nicht zuletzt durch ihre Architektur aus.

Professor Sophie Wolfrum hat seit 2003 den Lehrstuhl an der Fakultät für Architektur an der Technischen Universität München für Städtebau und Regionalplanung inne. Forschungsschwerpunkte sind u. a. kontextueller Urbanismus und Stadtlandschaft, Stadt mit Eigenschaften (Identität, Image, Branding), Architektur der Stadt und performativer Urbanismus. Professor Wolfrum ist Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, Fachjurorin in zahlreichen Preisgerichten sowie Mitglied diverser Fachbeiräte.



Rus in urbs

Wie die Natur in die Stadt zurückkehrt

Text: **Josef H. Reichholf**

DER GROSSRAUM TOKIO gilt mit fast 36 Millionen Einwohnern als größter städtischer Ballungsraum. Ein Dutzend Riesenstädte hat über 10 Millionen; mehr als 300 Städte über eine Million. Gegenwärtig. Tendenz steigend. Die Weltstadt mit Herz liegt auf Platz 192. Seit etwa einem Jahrzehnt leben global mehr Menschen in Städten als auf dem Land. Das Stadtleben muss also attraktiv sein. Oder notwendig. An der Armut allein kann es nicht liegen, sonst wäre Tokio nicht Spitzenreiter. Doch wir Menschen taugen nicht für's Stadtleben, warnten vor Jahrzehnten Psychologen, Soziologen und berühmte Verhaltensforscher. 1965 schrieb Alexander

Mitscherlich von der »Unwirtlichkeit der Städte«. Der Nobelpreisträger Konrad Lorenz legte 1973 nach in seinen »Acht Todsünden der zivilisierten Menschheit« und geißelte den Moloch Stadt, der das Land frisst. Das Land sei gut, meinte Lorenz, wie auch viele besorgte Natur- und Umweltschützer, die Stadt aber schlecht, weil sie das Ende der Natur sei. Seither riechen wir auf dem Land den Unterschied, wenn die Gülle ausgefahren wird, was fast das ganze Jahr über geschieht, vorzugsweise aber zum oder am Wochenende und in der Zeit der Sommerferien. Doch schon vor der Ersetzung der guten Landluft durch die Gülle wirkte der Sog

links Zukunft in der Gegenwart: Vertikaler Garten an einem geplanten Hochhaus im Arbellapark von Aika Schluchtmann Architekten. Hier sollen je nach Himmelsrichtung Klettergurken, Pfeifenwinden, Kletterrosen, Geißblatt, Wilder Wein und Bergwaldreben wachsen. Hier mag man Spatz sein! Und auf Gemeinschaftsterrassen können die Mieter Feste feiern; das Grün wirkt, so die Architektin, wie eine Klimaanlage. Ja, weiter so! Endlich hat es jemand kapiert!

der City. Alexander Mitscherlich und Konrad Lorenz mussten anderes als die real existierenden Menschen und Städte im Sinn gehabt haben, als sie vor einem halben Jahrhundert ihr Verdikt fällten. Da verstärkte sich gerade die Anziehungskraft der Städte. Ihre Attraktivität erfasste keineswegs die Menschen allein, sondern auch sehr viele Tiere. Wie viele Naturfreunde seiner Zeit hatte das Konrad Lorenz nicht bemerkt. Und wenn doch, nicht wahrhaben wollen – weil Natur in der Stadt nicht ins Weltbild passt.

München als Vogelparadies

Wenigstens frei lebende Tiere sollten sich so vernünftig verhalten und von sich aus die Städte meiden. Sie taten und tun es nicht. Im Gegenteil. Millionenstädte der Menschen sind längst auch Millionenstädte der Vögel. Für Wildschweine, Füchse, Dachse oder Fledermäuse sind sie lebenswerter als Wald und Flur. Die schlaun Fuchse waren nicht die Ersten, die die Vorzüge des Stadtlebens erkannten und sich zunutze machten. Um eine satte Jahrhundertlänge waren ihnen Amseln und zahlreiche weitere Vogelarten voraus, die verstädterten und dadurch viel häufiger als vorher wurden. Bereits im Stadtgebiet von München lässt sich rund die Hälfte, über 100 verschiedene Arten, des Spektrums der Vögel Bayerns erleben, die innerhalb der Stadtgrenzen ihre Brutn großziehen. Darunter so »edle« wie Wanderfalken und Raritäten wie der Uhu. Berlin liegt mit über 140 Brutvogelarten allerdings weit vor München. Unter schallenden Gesängen von mehr als tausend Nachtigallen schiebt es uns ab in die Mittelklasse des großstädtischen Vogellebens. Besser würde München abschneiden, dürfte es das Gelände des Franz-Josef-Strauß-Flughafens und des Ismaninger Speichersees mit einbeziehen. Ersterer ist das Tor zur großen Welt, und an diesem singen Hunderte von Lerchen aus voller Brust, weil sie dort noch ein Refugium zu haben. Der Speichersee war gut ein halbes Jahrhundert lang die große Nachkläranlage der städtischen Abwässer Münchens. Er entwickelte eine phänomenale Anziehungskraft. Denn seit seiner Entstehung 1929 fliegen ihm Enten aus Westsibirien, Nordeuropa und ganz Mitteleuropa zu. Sie finden dort im Hochsommer ein nahrungsreiches und bestens geschütztes Gewässer, an dem nichts ihre Ruhe stört, wenn sie ihr Großgefieder mausern und dabei für etwa drei Wochen flugunfähig werden. Das Speicherseegebiet mit seinen Teichen, Dämmen, Buschwerk und Baumgruppen beherbergt eine äußerst artenreiche Vogelwelt von europäischem Rang. Es ist ein Jammer, dass München dieses einzigartige

Vogelparadies nicht für sich in Anspruch nehmen darf, obwohl es der Großstadt seine Existenz verdankt. Ohne die täglichen »Lieferungen« der Münchner Bevölkerung wäre der Speichersee nie und nimmer so nahrungs- und vogelreich und abgeschlossen gehalten worden. Wer darob die Nase rümpft, sollte sich die viel anrühigere Praxis der Güllewirtschaft vergegenwärtigen. Sie flutet die Fluren alljährlich mit dem Mehrfachen der gesamten menschlichen Abwässer, dass unser Land wahrlich zum Himmel stinkt. Aber der Englische Garten, der Nymphenburger Park und anderes innerstädtisches Grün bleiben davor verschont. Das kommt auch den frei lebenden Tieren und wild wachsenden Pflanzen zugute. Denn Gülle ist für sie Gift, weil sie viel zu stark und zumeist zu falschen Zeiten düngt.

Die Stadt als rettende Insel

Lebendige Vielfalt, Biodiversität, braucht magere, gut strukturierte Verhältnisse. Genau das bieten die Städte. Sie sind abwechslungsreich an Strukturen, werden kaum oder gar nicht gedüngt und was im Freien wächst, muss keinen verwertbaren Ertrag liefern. Schönheit hat in der Stadt Vorrang vor Nützlichkeit. Erlebniswert geht vor Ertrag. Stadtparks dienen nicht der Holzwirtschaft, sondern den Interessen der Bevölkerung. Diese ist sehr viel toleranter, was vermeintliche oder tatsächliche Schäden betrifft, die frei lebende Tiere verursachen. Fuchs und Habicht werden in der Stadt nicht verfolgt. Für die allermeisten Tiere, die den Weg in die Städte geschafft haben, ist das Feindbild Mensch verblasst. Die Angst macht ihre Artgenossen draußen hingegen so scheu, dass sie, wenn überhaupt, oft nur auf große Entfernungen beobachtet werden können. Zudem sind die Städte im Winter deutlich wärmer als das Umland. Es gibt fast immer irgendwo schneefreie Stellen, frostgeschützte Ecken und Nahrung. Das erklärt, warum die Vielfalt des Tier- und Pflanzenlebens mit der Größe der Stadt stark zunimmt und gleich große Flächen auf dem Land bei weitem übertrifft. Städte wirken immer mehr als rettende Inseln, weil die intensivierete, auf Höchstleistung ausgerichtete Agrarwirtschaft die Vielfalt auf dem Land vernichtet.

Biodiversität auf dem Hinterhof

Nicht die Stadt ist das Ende der Natur, wie Naturschützer befürchtet hatten, sondern die industrialisierte Landwirtschaft. Jeder größere Hinterhof in den Städten bietet mehr



links oben Das zur Mauserzeit der Enten einzige störungsfreie größere Gewässer in ganz Mitteleuropa ist das Ismaninger Speichersee-Gebiet; ein Wasservogelzentrum von internationaler Bedeutung. Es wird seit seiner Entstehung von der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern wissenschaftlich untersucht.

daneben Die Isar – zum Wildfluss zurück gebaut – ist die größte Besonderheit Münchens; ein Alleinstellungsmerkmal der Sonderklasse.

links Seltener und »großer« Vogel: Am Münchner Flughafen können die raren Brachvögel noch brüten. Mit dem Flugverkehr kommen sie bestens zurecht.

Lebensmöglichkeiten für Kleintiere und Wildpflanzen als die Mais- und Rapsfelder, die sich bis zum Horizont ausdehnen und zur Energiewende beitragen sollen. Mit dieser wird nun weit mehr Natur vernichtet als durch die Flurberreinigung. Deshalb hat der Artenschutz in den Städten die größeren Chancen auf Erfolg. Sie nehmen etwa 12 Prozent der Landesfläche ein. Damit übertreffen sie die Naturschutzgebiete um das Zehnfache. Ihre Wirkung ist aber noch viel größer, da die Tiere in den Städten dank geringer oder gar keiner Verfolgung vertraut werden können. Manch seltene Wasservogelart erholte sich über die Städte und nicht über Naturschutzgebiete, in denen ja doch gejagt wird. So etwa in München die tropisch bunt wirkende Kolbenente. Auf den Stadtparkgewässern dürfen Gänsesäger und Reiher Fische fangen, von denen sie ihrer Natur nach leben müssen, ohne von Anglern angefeindet und von Jägern bejagt zu werden. Und, und, und...

Stadtnatur ist Lebensqualität für Menschen

Die Städte sind voller Leben. Sie könnten noch viel reichhaltiger werden, wenn den Tieren und Pflanzen Raum geboten oder wenigstens belassen würde. Stadtplanung und Baubehörden müssen die große Verpflichtung wahrnehmen, die sich aus den Entwicklungen in der Landwirtschaft ergeben

hat, und nach besten Kräften Natur in der Stadt erhalten und fördern. Im Interesse der Menschen! Sie sollten Natur erleben können, ohne weit hinaus fahren zu müssen und ohne unnötige Einschränkungen, wie übertriebene Wegegebote. Bunte Blumenwiesen mit Schmetterlingen, Wildbienen und Hummeln, Frösche an Teichen, Libellen an Bächen, das alles und viel mehr lässt sich in der Stadt erleben. Die Stadtnatur gehört zur Lebensqualität der Menschen. Tiere und Pflanzen drücken mit ihrem Vorkommen und Häufigkeiten die Qualität der städtischen Lebensbedingungen besser aus als alle Messinstrumente.

Nachverdichtung – eine Ideologie von gestern

Die größte Bedrohung kommt nicht von den Menschen, sondern von der so genannten Nachverdichtung. Ihr fallen letzte Freiflächen zum Opfer, auf denen Kinder noch ungezwungen spielen können. Die Vorstellung von der »bösen Stadt«, die nicht wuchern und das »gute Land« fressen darf, ist längst out of date. Es ist absurd, Maisfelder höherwertig einzustufen als innerstädtische Freiflächen, die der Bevölkerung



zugänglich sind. Die Ideologie, auf der die Nachverdichtung fußt, hat seit einem halben Jahrhundert keine Berechtigung mehr. Wer sie noch vertritt, ist von vorgestern. Andere Länder sind längst davon abgekommen. In England orientiert man sich am Vorkommen von Tieren und Pflanzen. Seit Jahrzehnten gilt dort, dass grüne Infrastruktur zu den zentralen Planungs- und Entwicklungszielen der Städte zu gehören hat. Allgemein zugängliche Freiflächen von wenigstens 2 Hektar Größe sollen nicht weiter als 300 Meter von den jeweiligen Wohngebieten der Menschen entfernt, also in fünf Minuten zu Fuß zu erreichen sein. Eine mindestens 20 Hektar große Fläche muss es auf höchstens 2 Kilometer Distanz und eine 100 Hektar große innerhalb von 10 Kilometer Umkreis geben. Mehr noch: Im Durchschnitt soll auf je 1000 Menschen bereits ein Naturreservat von mindestens einem Hektar Fläche kommen. München müsste seiner Bevölkerung also 14 Quadratkilometer Naturreservat bieten. Vorhanden und im Wikipedia-Artikel über München geradezu peinlich nebenbei behandelt sind nur drei Naturreservate, nämlich die Allacher Lohe (1,2 km²), die Panzerwiese mit Hartelholz (2,8 km²) und das Schwarzhölzl mit Umgebung (0,8 km²). Sie ergeben zusammen nicht einmal ein Drittel des Zielwertes.

Wildflusslandschaft als Münchens Alleinstellungsmerkmal

Aber dafür hat München die renaturierte Isar mit Englischem Garten und Hirschau als echtes Alleinstellungsmerkmal unter den Großstädten. Von einer Wildflusslandschaft bis in die Stadt hinein können die Berliner Nachtigallen nicht singen, sondern allenfalls träumen. »Rus in urbs« ist also möglich.



Sie wächst hinein, die Natur, bis ins Herz der Städte. Es war keine verschrobene Idee von britischen Landschaftsplanern, die in den 1930er Jahren forderten, Ländliches (rus) in die Stadt (urbs) einzubringen. Nicht nur mit Parkanlagen oder der Erhaltung von ungenutzten Freiflächen, die bei uns so abwertend Ödland genannt werden, sondern auch mit Gestaltung kleiner Gärten und Begrünung von Dächern und Balkonen. »Rus in urbs« sollte die Wohn- und Lebensqualität für die Menschen fördern. Viele Tier- und Pflanzenarten profitierten davon. Bei uns insgesamt mehr als von Naturschutzgebieten, die doch nicht frei von Nutzungen zu bekommen sind. Stadtnatur hat Zukunft. Sie sollte ihr nicht »verbaut« werden!

München summt – das Land verstummt

Ist das allenfalls Zukunftsvision, wenn wir vom Sonderfall der Isar-Renaturierung absehen? Müssen wir, die Stadtbewohner, wie meistens, geduldig darauf hoffen, dass alte Stadtentwicklungskonzepte den Gegebenheiten der Zeit angepasst werden? Vorhandene Planungen und Festlegungen sind ja bekanntlich kaum aus der Welt zu schaffen, zumal wenn sie als Ideologie in den Köpfen sitzen. Ein intensives Engagement für Natur in der Stadt kann sehr beschleunigen, was ansonsten zu langsam geht. Möglichkeiten dazu gibt es reichlich. Eine Initiative macht gerade vor, was man machen kann. Sie nennt sich »München summt«, und sie summt gewaltig. Auf geeignete



oben Wildtiere gehen in der Stadt oft merkwürdige Allianzen mit den Menschen ein. In der Mauerkircherstraße in München brütet seit Jahren eine Wildente auf einem Balkon. Sind die Jungen geschlüpft und haben sie den Sprung aus dem 2. Stock in den Hinterhof überlebt, lässt sich die Entenfamilie hinunter zur Isar eskortieren.

links »München summt!«, zum Beispiel auf den Dächern der Neuen Pinakothek und der Pinakothek der Moderne. Den Honigbienen geht es in der Großstadt besser als vielerorts auf dem Land. Viele Äpfel in Stadtgärten verdanken ihr Zustandekommen den Großstadtbienen.

Dächer oder Hochbalkone von Stadtgebäuden werden Bienenstöcke gebracht, damit die Bienen das fast ganzjährig verfügbare Angebot an Blüten nutzen können. Auch Stuttgart und andere Großstädte lassen es summen. Denn die Stadtbienen tragen reiche Tracht ein. Ihr Honig hat hohe Qualität. Wer Stadthonig probiert hat, wird zugestehen, dass es sich keineswegs um eine verrückte Idee handelt. Es mangelt nicht an Blüten für die Bienen, sondern an Imkern, die geneigt sind, diese besondere Form von Bienenhaltung zu praktizieren. Ganz einfach ist es ja nicht, günstige Orte ausfindig zu machen und die Genehmigung der Gebäudebesitzer zu erhalten. Doch in den Städten haben die Bienen Zukunft. Draußen am Land geht es ihnen schlecht. Um die Ursachen wird gestritten, die zu Schwund und Tod der Bienenvölker führen. Sicher ist, dass es im überdüngten und vielfach gespritzten EU-Hochleistungsgrün der Fluren zu wenige Blüten gibt. In den Städten blüht so viel, dass die Bienen gewiss nicht verhungern. Aber die schlechte Stadtluft, wird man einwenden. Schadstoffe geraten in den Honig. Täuschen wir uns nicht. Auf dem Land werden Gifte in riesigen Mengen als Pflanzenschutzmittel versprüht. Feinstaub mit Resten von Düngestoffen weht der Wind umher. Was genau wir mit dem Gestank der Gülle einatmen, verrät uns die Nase nicht. Dass es den Bienen nicht gut geht auf dem Land, lässt sich nicht mehr abstreiten.

Viel stärker noch getroffen hat es aber die Wildbienen und die Hummeln. Längst sind sie kein möglicher Ersatz als Blütenbestäuber mehr. Wildbienen sind rar geworden. Die ›Rote Liste der gefährdeten Tiere Bayerns‹ wies zur Jahrtausendwende 271 der 506 in Bayern vorkommenden Bienenarten als gefährdet aus, also 54 Prozent. Die Lage hat sich seither dramatisch weiter verschlechtert, stellen die Kenner fest. Die meisten Wildbienen erliegen der kombinierten Wirkung von Pflanzenschutzmitteln und Überdüngung. Daher sind die Städte auch für Schmetterlinge und andere Kleintiere zu Rettungsinseln geworden. München summt stark wildbienenig! Das Land hingegen verstummt. In den Städten ohne Gift lebt die größte Bienenvielfalt in den großen Parkanlagen.



ABER AUCH GÄRTEN sind voller Leben. Man muss nur genauer schauen. Dann entdeckt man schon auf dem Balkon Schmetterlinge, die wie Kolibris Nektar trinken. Die kleinen Schwirrer sind Taubenschwänzchen; tagfliegende Schwär-



oben Den Braunen Bären *Arctia caja* aus der Familie der Bärenspinner-Schmetterlinge kann man auch in der Stadt finden. Sind die Flügel geschlossen, tarnt das Muster. Geöffnet warnt es Vögel vor der Giftigkeit des Falters.

daneben Dem Land ›ade!‹ müssen die Hummeln sagen. Systemischen Giften, wie den in der Landwirtschaft umfangreich eingesetzten Neonicotinoiden, fallen sie zum Opfer. So verlieren wir zusätzlich zu den Honigbienen auch die anderen natürlichen Bestäuber der Blüten. Das ergaben umfangreiche Forschungen in Frankreich und England.

rechts In München leben, wie in anderen Großstädten, Hunderte verschiedener Arten von Schmetterlingen, darunter auch so schöne wie der altrosafarbene Mittlere Weinschwärmer.





links »Grünpaten« übernehmen in München, unterstützt durch die Urbanen GärtnerInnen von Green City e. V., die Patenschaft für Grünflächen im öffentlichen Raum, etwa am Straßenrand, wo sich bisher keine Begrünung halten konnte. So verschönern die BürgerInnen in Eigeninitiative das eigene Viertel und leisten einen wichtigen Beitrag für den sozialen Zusammenhalt vor Ort.

links Der Giesinger Grünsputz wird als Gemeinschaftsprojekt von Greencity mit einem Gemeinschaftsgarten, Sitzgelegenheiten und Spielgeräten aus recyceltem Material, Kultur-events und Installationen lokaler KünstlerInnen als Begegnungsraum gestaltet.

mer, die als Wanderfalter aus dem Süden bei uns eingeflogen sind. Ihre Nachkommen fliegen wieder zurück in den Mittelmeerraum oder nach Afrika. Häufiger sehen wir Tagfalter, wie Tagpfauenaugen und Admiräle, die ein rotes Band über die Flügel kennzeichnet. In manchen Jahren kommen auch die gelbbraunen Distelfalter zu Millionen aus Afrika. Ihr Einflug wird dann fälschlicherweise dem Klimawandel zugeschrieben, auch von Naturschützern, die es besser wissen sollten. Ursache waren reichliche Regenfälle in Nordafrika. Was am Tag zu beobachten ist, bildet nur einen kleinen Teil des nächtlichen Falter- und Insektenlebens. Die meisten Arten werden erst in der (späten) Dämmerung aktiv. Hunderte verschiedener Schmetterlinge gibt es in München. Schädlinge sind so gut wie keine dabei, aber wunderschöne Arten. Sie hätten den Rang besonderer Kunstwerke, wären sie von Menschen gemacht. Wer sich in die Welt der Nachtfalter einarbeitet, wird ins Schwärmen geraten, so faszinierend ist ihre Vielfalt. Insgesamt drücken sie aus, wie gut das Leben in der Stadt geworden ist. Von Unwirtlichkeit kann keine Rede mehr sein.

Gärtnern auf Balkonien

Die Erhaltung und Förderung von Natur in der Stadt sollten wir daher nicht allein den Behörden zuschieben. Privates Engagement leistet oft mehr. Welch ein Paradies wird ein Garten, wenn sich darin Natur entfalten darf. Sogar Balkone können viel bieten. Blühende Fassaden erfreuen nicht nur das Auge. Sie schaf-



fen vielen Insekten Nahrung und Kleinstlebensräume. Ein Flachdach lässt sich zu einer Insel lebendiger Vielfalt gestalten. Hunderte, Tausende solch kleiner Paradiese ergeben ein großes! Das ist die Botschaft des urban gardening. Es meint nicht nur Salat auf schneckensicherem Balkon, Tomatenstauden im Topf oder pflegeleichte Kübelpflanzen als Grünkulisse. Das Anliegen geht tiefer. Das zeitgemäße Gärtnern in der Stadt zielt auf die Förderung der Vielfalt von Pflanzen und Tieren in der Lebenswelt der Menschen. Wer es macht, wird Freude haben und viele spannende Überraschungen erleben.

Professor Dr. Josef H. Reichholf, Zoologe, Evolutionsbiologe und Ökologe, war bis 2010 Leiter der Wirbeltierabteilung der Zoologischen Staatssammlung München und lehrte Naturschutz und Gewässerökologie an der TU München. 2007 wurde er mit dem Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa ausgezeichnet. Sein jüngstes Werk »Ornis« über die Vogelwelt war für den Bayerischen Buchpreis nominiert.

Zum Weiterlesen

München summt! muenchen.deutschland-summt.de/die-initiative-muenchen.
Green City e.V. ist seit 1990 als Umweltorganisation für ein grüneres München aktiv. www.greencity.de.



unten Füllstraße 3: Die vorherige 50er-Jahre Bebauung war fast nicht zu sehen. Das jetzt 40 m lange Ungetüm wurde von der Behörde genehmigt, nachdem sich der Bauherr den Vorbescheid vor Gericht erstritten hatte. Man wollte weiteren Streitigkeiten wohl aus dem Weg gehen. Was den Bauherrn aber dann dazu bewog, nochmal 0,75 m gegenüber der Baugenehmigung draufzusatteln. Das war dann schließlich der Behörde und auch dem Gericht zu viel des Guten. Das Dach musste um 0,75 m abgeflacht werden. Dass der Baukörper trotzdem viel zu groß ist und jetzt sogar trotz allem als Referenz gilt, interessiert nicht. Von der 80%igen Versiegelung des Grundstücks aufgrund der Tiefgarage ganz zu schweigen.



rechts Lerchenauer Str. 185: Das war ein Haus, wie man sich ein Haus vorstellt, wie Kinder es zeichnen würden. Jetzt ist es ein bestenfalls industriell anmutendes, lebensfeindliches Gebäude-Konglomerat, das einen zum Wegschauen zwingt.





links Meindlstr. 14: Hier legte die Stadt selbst Hand an. Im Jahre der Finanzkrise wurde dieses Kleinod der Jahrhundertwende (es wurde seltsamerweise nie unter Schutz gestellt) für den Bau des Sozialbürgerhauses abgerissen. Niemand kam auf den Gedanken, die Chance auf einen Erhalt zugunsten eines lebenswerten, weil gewachsenen Ortsbildes zu nutzen. Platz wäre auf dem 10000 m² großem Bauhof dahinter allemal gewesen. Eine grausigere Verschandelung eines Ortsbildes lässt sich kaum denken.

Mitte links Am Perlacher Forst 174: Hier wurde zwecks Raummaximierung der neue Dachtyp des abgeflachten Satteldachs verwendet. Ein unansehnlicher Zwitter zwischen Sattel- und Flachdach, wie er auch in der Grünwalder Str. 190 (siehe S. 27) zur Anwendung kam. Einfach eine unehrliche und unschöne Dachform.

Mitte rechts Benediktenwandstr. 15: Der Denkmalschutz war nicht der Meinung, dass dieses Sommerfrischehaus von 1924, eines der ersten Fertigteilhäuser Bayerns, geschützt werden müsste. Im Inneren wurde nämlich die ein oder andere Veränderung durchgeführt. Stattdessen dürfen die Nachbarn sich jetzt an einer knapp 30 m langen Schuhschachtel erfreuen. Rechts daneben befindet sich sogar ein Einzeldenkmal. Hier ist ein schützenswertes Ortsbild verloren gegangen.



Sofort wieder abreißen!

NEUE ARCHITEKTUR IN MÜNCHEN

Text: Till Briegleb

STELLEN SIE SICH vor, im Museum hängen nur noch Variationen des Schwarzen Quadrats, beim Friseur bekämen Sie nur einen Topfhaarschnitt und lesen dürften Sie nur Ludwig Wittgenstein. Und zwar aus dem Grund, weil es Investoren gibt, die bestimmen können, dass aus Kostengründen heute alles zu sein hat wie vor hundert Jahren. Absurd? Dann gehen Sie mal in München spazieren. Hundert Jahre nach der Gründung des Bauhaus sieht nahezu jeder Neubau dieser einst so schönen Stadt aus wie eine gehorsame Schülerarbeit der Architekturklassen von Gropius, Mies oder Meyer. Flachdachwürfel mit Rechteckzwang, monoton gestotterte Fensterreihen, das Farbspektrum von Kernseife und die

Unverwechselbarkeit einer Termitenpopulation sind die Eigenschaften der heutigen Baustereotypen, mit denen sich München als modern rühmt.

AUFGEBLÄHTE OBJEKTE MIT MAXIMALER GESCHOSSFLÄCHE

Ist die langweilige Stadt, die seit Jahren anstelle der alten gebaut wurde, bereits im Zentrum nur als Münchner Gesichtverlust erlebbar, so stellt sich die Situation in den Grün- und Villenvierteln der Stadt noch einmal ganz anders dar. Denn die Trivialmoderne, die sich hier breit macht, vernichtet nicht nur zahlreiche Beispiele persönlicher Architektur, son-

dern in vielen Fällen den Grüncharakter gleich mit. Lukrativ für Bauherren ist es nicht, Gebäude abzureißen, um etwas in gleicher Größe neu erstehen zu lassen. Um Geld zu verdienen, müssen Grundstücksgößen und Bauordnungsvorgaben optimal ausgenutzt werden. Und das führt dann in den meisten Fällen zu aufgeblähten Objekten mit maximaler Geschossfläche, für die mit der Motorsäge Platz geschaffen wird.

INDIVIDUELL GESTALTETE Gärten schrumpfen bei diesem Prozess zu schmalen Rasenbändern neben Gehwegplatten, so wie traditionelle und lokale Gestaltungselemente verschwinden für das immergleiche Einerlei billiger Moderne-Klischees. In einer mobilen Welt ohne Arbeitsplatzgarantie verlangen Entwickler und Investoren eben, dass der vagabundierende Arbeitnehmer am Perlacher Forst die gleiche Hausform vorfindet wie in Hamburg-Farmsen, Düsseldorf-Stockum oder Jena-Löbstedt. Was bei der Gestaltung dieser Déjà-vu-Architektur von den revolutionären Ideen der Bauhaus-Genies übrig geblieben ist, das sind nur die Argumente, die dem Geldverdienen nützen: industriell gefertigte Standardelemente, schlichte Kubatur, serielle Produktion für schnelles Bauen und Verzicht auf alle künstlerischen Eigenheiten, die über Jahrtausende für den persönlichen Charakter von Häusern verantwortlich waren.

Der Denkmalschutz führt hier einen aussichtslosen Minderheitenkampf, und auch die Frage, was die Bewohner einer Stadt eigentlich als »schön« und erhaltenswert empfinden, interessiert Investoren herzlich wenig. Um den Abriss von denkmalgeschützten oder denkmalwerten Gebäuden durchzusetzen, und an deren Stelle die nächste beliebige Großbox mit optimaler Rendite hinzusetzen, argumentieren die Entwickler stets nach dem gleichen Muster: Da im Verlauf der oft hundertjährigen Baugeschichte auch prägende Wohnarchitektur durch diverse Umbauten verändert wurde – weil Kriegsschäden oder moderne Lebensbedürfnisse es nötig machten –, wird den Villen der kulturelle Wert gleich ganz abgesprochen.



ÖKONOMISCHE INTERESSEN GEGEN KULTURELLES ERBE

Nach diesem Muster haben abrissswillige Neueigentümer an zahlreichen prominenten Stellen versucht, ihre privaten ökonomischen Interessen gegen das kulturelle Erbe der Gesellschaft durchzusetzen. Der Gütersloher Miele-Chef Reinhard Zinkann wollte die berühmte Paul-Heyses-Villa am Königsplatz vernichten. Der Projektentwickler Stefan Höglmaier kämpft seit Jahren dafür, eine Villa in der Kolbergerstraße zu zerstören, um einen maximal monotonen Block mit Eigentumswohnungen dorthin zu setzen. Das ehemalige Wohnhaus von Eva Braun in der Delpstraße und das Zehentbauerhaus in Feldmoching sind trotz des unbestreitbaren kulturhistorischen Denkmalwerts akut vom Verschwinden bedroht.

NUR, WEIL SICH engagierte Bürger und Lokalpolitiker vehement gegen dieses egoistische Banausentum wehren, sind diese Fälle noch nicht ausgestanden. Bei allen bemerkenswerten Häusern lokaler Bautradition, die weniger prominent liegen oder bewohnt wurden, geht das Verschwinden dagegen seit Jahren schnell und lautlos. Und der Ersatz ist stets von jener Qualität, die eine Denkmalswürdigkeit für alle Zeiten kategorisch ausschließt.

VERZICHT AUF KÜNSTLERISCHE EIGENHEITEN

Warum ausgerechnet im traditionsverliebten München dieser fortschreitende Verlust von Lokalkolorit so massiv gefördert wird, dass große Teile der Stadt nur noch Spurenelemente bayrischer Baukultur und Lebensart aufweisen, bleibt ein Rätsel, wenn auch ein tragisches. Die Schönheit der Gartenstadtquartiere jedenfalls weicht mit jedem weiteren Investorenobjekt dem globalen Trend zur charakterlosen Stadt. Zwischen Städten ohne Charakter wird der Arbeitsnomade eher die wählen, die am billigsten ist. Und das kann auch die Münchner Lokalpolitik eigentlich nicht wollen. Außer, sie träumt im Stillen von einer Welt des Weißen Quadrats.

Till Briegleb ist Journalist und Kritiker. Er schreibt regelmäßig für die Süddeutsche Zeitung und das Kunstmagazin art. Sein Buch »Die diskrete Scham« erschien 2009 im Insel Verlag. Für seinen Blog reist art-Architekturkolumnist Briegleb durch die Welt und bespricht Neubauten, die so falsch, schlecht und respektlos sind, dass es nur eine vernünftige Lösung für sie geben kann: Sofort wieder abreißen!

Fotos und Bildunterschriften von Andreas Dorsch, Bündnis Gartenstadt München
Das Bündnis Gartenstadt München ist ein offener Zusammenschluss verschiedener Initiativen, die sich zum Ziel gesetzt haben, die Lebensqualität und Vielfalt Münchens mit seinen historisch gewachsenen und durchgrünten Vierteln zu erhalten.

Ansprechpartner: Johannes Stöckel
Menterschaigstraße 12 | 81545 München
E-Mail: stoeckel@web.de | www.gartenstadt-harlaching.de



links Birkenau 10 + 12: Die sog. Kutscherhäuschen sind eine aussterbende Art in der Birkenau. Das gelbe Häuschen wurde auf Drängen des Bauträgers aus der Denkmalliste gestrichen. Wegen einiger Veränderungen. Kurz zuvor wurde die gesamte Straße noch extra mit Kopfsteinpflaster restauriert. Um den Charakter des Viertels zu bewahren. Die durch die beiden niedrigen Gebäude und die dazwischen befindliche Einfahrt aufgelockerte, platzartige Straßensituation musste einer Maximalverwertung des Grundstücks weichen und zeigt jetzt eine öde Straßenschlucht (genauso geschehen in Feilitzschstr. 7). Dem rechts angrenzenden Eigentümer wurde eine Aufstockung zuvor noch verwehrt. Noch gibt es etwa 15 Kutscherhäuser in der Birkenau. So verliert München seine Identität.

rechts Grünwalderstr. 190: Das Café Deml war seit 1950 einer der beliebtesten Treffpunkte in der Gartenstadt Harlaching.

Für viele war es ein zweites Wohnzimmer, die Schüler aus dem benachbarten Gymnasium kamen oft vorbei. Das Gebäude war prägend für den Tiroler Platz, das Tor zu Harlaching. Der Käufer beteuerte in zwei Zeitungen, dass er das Haus sanieren wolle, da sein Vater schon vor 30 Jahren oft Gast in dem Café war. Das Gebäude machte auch einen guten Eindruck. Aber offenbar war die Verlockung der immer weiter ansteigenden Rendite doch zu groß. Mit einem Mal war das Haus nicht mehr sanierbar. Die Bürger der Umgebung liefen Sturm, es wurden über 1000 Unterschriften gesammelt, aber es half alles nichts. Das Volumen des jetzigen Baukörpers liegt beim mehr als 2,3-fachen des ursprünglichen Baus. Das zurückhaltende Ambiente des Platzes ist der für München inzwischen typischen Vergoldungsmanie gewichen.



oben St. Magnus-Str. 34: Diese Frei-Fläche wurde, obwohl im aktuellen Flächennutzungsplan selbst jetzt noch als Gemeinbedarfsfläche für Erziehung ausgewiesen, mit einem Supermarkt, Arztpraxen und Wohnungen, in einer dem Viertel Hohn sprechenden Architektur, überbaut. Entgegen den Forderungen des Bezirksausschusses und ohne den erforderlichen Nachweis der Stellplätze. Die Versprechungen, im Erdgeschoss einzelne Läden unterzubringen, wurden nicht erfüllt. Stattdessen kam der Supermarkt, nur 20 Meter neben dem einzigen anderen Supermarkt des gesamten Viertels. Die Gerüchte, dass es sich hierbei um einen Grundstückstausch mit der Bozzarisstraße 2 handelt, sind allesamt unbestätigt.

oben Helmpertstr. 3: Die aufgrund diverser Veränderungen nicht unter Denkmalschutz gestellte Ostermayer-Villa in der Helmpertstraße musste, trotz der sensiblen Lage direkt gegenüber einem Theodor-Fischer-Ensemble und umgeben von zahlreichen Einzeldenkmälern, dem nachfolgenden, völlig deplatzierten Möchtegern-Bauhaus-Klotz weichen. Der Garten mit einem nicht näher untersuchten, ungewöhnlichen Hügel, bestanden mit drei über 100 Jahre alten mächtigen Eiben, wurde ebenso rücksichtslos eingeebnet und der unvermeidlichen Tiefgarage geopfert. Gesichtsloser und renditeverliebter geht's nicht.



Gut und richtig leben in der Stadt

Wie urbane Ethiken ausgehandelt werden

Text: Johannes Moser

AM 11. MÄRZ 2011 begann – infolge eines Erdbebens – die Nuklearkatastrophe von Fukushima, die in der Folge verheerende Auswirkungen auf die Menschen und Umwelt in Japan zeitigte. Diese Katastrophe hatte weitreichende Auswirkungen nicht nur für Japan insgesamt, sondern wirkte sich im Speziellen auch auf die Megacity Tokyo aus. Dort hat sich in den letzten Jahren die Zahl der Bürgerinitiativen vervierfacht, die einen alternativen und nachhaltigen Lebensstil propagieren. Diese Netzwerke lokaler Bürger entwerfen Ideen eines guten Lebens für Tokyo, sind aber ebenso in transnationale Bewegungen eingebunden. Die Diskurse um ein gutes Leben sind nicht unbedingt neu für Japan, aber die Katastrophe von 2011 wirkte als Katalysator für diese Entwicklung. Nunmehr gibt es einen verstärkten Bedarf für ethische Debatten um Optionen für einen alternativen Lebensstil, der dem Hochgeschwindigkeitslebensstil Japans und insbesondere Tokyos entgegengesetzt wird. Schauen wir noch auf ein zweites Beispiel, ehe wir zu den allgemeineren Überlegungen kommen. Eine Initiative der Münchner Kultur- und Sozialszene hat vor mehreren Monaten ein aufsehenerregendes Projekt mit dem Namen »Bellevue di Monaco« lanciert. Mitten in der Münchner Innenstadt sollen drei leerstehende Häuser, die sich im Besitz der Landeshauptstadt München befinden, zu

einem transkulturellen Begegnungsort werden, an dem junge Flüchtlinge und Familien wohnen sowie Ateliers, Workshop- und Proberäume für die Kulturszene geschaffen werden. Die Initiatorinnen und Initiatoren des Projekts versammeln sich um die aktivistische Gruppierung Goldgrund, zu der eine ganze Reihe prominenter Münchnerinnen und Münchner (wie Markus Rosenmüller, Mehmet Scholl, Till Hofmann, Alex Rühle, Keno Langbein u. v. m.) gehören. Goldgrund ist nur der öffentlichkeitswirksamste Teil einer Bewegung (zu der etwa auch das »Bündnis bezahlbares Wohnen« zählt, bei dem es sich um den Zusammenschluss verschiedener engagierter Gruppierungen handelt), welcher die Entwicklung des Münchner Immobilien- und Wohnungsmarkts ins Visier nimmt. Interessant ist dabei, dass es sich dabei nicht mehr (nur) um Konflikte und Debatten geht, die auf einen marginalisierten Teil der Gesellschaft abheben. Im Zentrum steht vielmehr die von uns so bezeichnete verunsicherte Mitte der Gesellschaft, die zunehmend das Gefühl hat, sich den Wohnraum München nicht mehr leisten zu können. Die Debatten werden aber weniger politisch als eher ethisch geführt, wenn z. B. argumentiert wird, dass zu einer guten und gelungenen Urbanität auch eine soziale und kulturelle Vielfalt – eben die viel zitierte Heterogenität – gehört.



links Das von der Regierung ausgehende Leitbild einer kreativen Gesellschaft wird in Singapur architektonisch umgesetzt: Seit den 80er Jahren sind 47 Museen, zahlreiche Räume für Kulturschaffende und inspirierende Architektur wie der »Supertree Grove« entstanden.

oben Eine Kampagne der Stadtverwaltung in Auckland, um die Bürgerschaft zu umweltbewusstem Verhalten zu »erziehen«.

daneben In Berlin entwickeln Akteurinnen und Akteure aus dem kreativ-künstlerischen und gegen-, alternativkulturellen Gruppen eigene Modelle für ein gutes Leben. Kreativer Protest gehört dazu.

Was sind urbane Ethiken?

Von urbanen Ethiken lässt sich mit Blick auf historisch sehr unterschiedliche Situationen sprechen. Darüber hinaus jedoch sind in vielen städtischen bzw. stadtpolitischen Debatten in den letzten rund fünfzehn Jahren Konjunkturen expliziter Problematisierungen städtischer Herausforderungen als ethische Fragen (im Sinne des guten und richtigen städtischen Lebens) zu beobachten. Besonders augenfällig ist diese Konjunktur im Bereich der ökologischen Nachhaltigkeit, des Umgangs zum Beispiel mit Abfall, Energieverbrauch und Verkehr. Im Zusammenhang des Klimawandels gewinnen ethische Appelle, die auf eine (freiwillige oder durch Anreize gelenkte) veränderte Lebensführung der Stadtbewohner/innen abzielen, immens an Bedeutung. So enthält beispielsweise das EU-Programm »Green Cities – Fit for Life« eine ganze Reihe ethischer Imperative für die Bewohner/innen der »grünen Städte«. In der Architektur war zuletzt ebenfalls eine verstärkte Thematisierung ethischer Fragen zu konstatieren, für die die Biennale in Venedig im Jahr 2000, die unter der Überschrift »Less Aesthetics, More Ethics« stand, als beispielhaft anzusehen ist. Die Expo Shanghai 2010, die mit »Better City – Better Life« überschrieben war, zeugt ebenfalls von einer Konjunktur der Frage nach dem guten und richtigen städtischen Leben. Städtische Protestbewegungen gegen soziale Missstände und autoritäre Regimes verstehen das eigene Handeln vielfach primär als Ausdruck einer guten, freien Subjektivität, die einer per se unethischen Staatsmacht oder Ökonomie gegenübersteht, und somit als ethisches Engagement, auch wenn sie fraglos zugleich als durch und durch politische Bewegungen zu begreifen sind. Auch in zeitgenössischen Auseinandersetzungen um die Bezahlbarkeit von Wohnraum wird von vielen Akteur/innen weniger der politische Konflikt um Eigentumsverhältnisse gesucht (im Sinne eines politischen »Rechts auf die Stadt«) als vielmehr eine »gute Stadt« gefordert, gerade mit Blick auf die Organisation von Freiräumen und Gemeingütern/»commons«. Staatliche bzw. städtische Versuche, Entwicklungsmodelle wie die »kreative Stadt« und die »Bürgerstadt« gewissermaßen von oben durchzusetzen und somit einen gesellschaftlichen Trans-

formationsprozess mit benennbaren Gewinnern und Verlierern zu legitimieren, bedienen sich ebenfalls ethischer Appelle an das richtige und (vermeintlich) wahrhaft städtische Leben. Sie knüpfen damit aber auch an ältere Traditionen der »Moralisierung der Stadt« an, wie sie bürgerliche Reformbemühungen im Europa des 19. Jahrhunderts, sozialistische Modernisierungen oder viele religiöse Vorschriften kennzeichneten bzw. weiterhin kennzeichnen.

7 Disziplinen – 8 Städte – 8 Projekte

Die Forschergruppe »Urbane Ethiken« hat sich aus einem mehrjährigen Prozess interdisziplinärer Kooperation und Diskussion gebildet. Beteiligt sind die Disziplinen Volkskunde/Europäische Ethnologie (mit zwei Projekten), Ethnologie, Japanologie, Osteuropäische Geschichte, Stadtplanung, Turkologie und Wirtschaftsgeographie. Mit ihrer jeweiligen inhaltlichen und regionalen Expertise, aber mit einem durch die Zusammenarbeit gestärkten transdisziplinären Zugang. Die untersuchten Phänomene sind dabei durchaus unterschiedlicher Natur, aber sie alle zeichnen sich durch spezifische Formen der Thematisierung der verhandelten Probleme aus.

EVELINE DÜRR UND Jeannine Madeleine Fischer (Ethnologie) untersuchen in Auckland (Neuseeland) »Umweltethik als kulturelle Praxis« zwischen Stadtteilgruppen, NGOs und Stadtregierung. Sie beobachten neu organisierte Vernetzungen und Partizipationsverfahren, die neue städtische Gesellschaftlichkeit zu schaffen scheinen, sie analysieren das Konfliktfeld der Aushandlung des guten und richtigen Lebens in der Stadt (mit Blick auf die Umwelt) vor dem Hintergrund gruppenspezifischer Vorstellungen von Sauberkeit und Verschmutzung.

Sophie Wolfrum und Max Ott (Stadtplanung) widmen sich in Berlin dem Spannungsfeld von homogenisierenden Leitbildern, wie die Stadtgestalt aussehen soll, und Postulaten von heterogenen Raum- und Aneignungskonzepten. Hier rücken städteplanerische Leitbildern und ihre konfliktreiche Realisierung nach



der deutschen Wiedervereinigung in den Blick. Urbane Ethiken werden hier verstanden als konkurrierende, in Leitbilder für Stadtentwicklung eingeschriebene Vorstellungen der guten und richtigen städtischen Existenz, unter anderem mit Blick auf »europäisches Erbe«, als Entwürfe einer heterogenen Stadt und einer entsprechenden Raumnutzung.

GUIDO HAUSMANN UND Daniel Habit (Osteuropäische Geschichte) betrachten in Bukarest »Kontroversen um ›richtige‹ Urbanität seit den 1970er Jahren«. Gegenstand dieser Forschung sind ebenfalls Leitbilder (Architektur, Stadtentwicklung) und informelle Praktiken der Raumeignung seit den 1970er Jahren im Kontext des Systemwechsels und verschiedener Bezüge auf das Nationale. Urbane Ethiken werden hier als in städtische Leitbilder eingeschriebene Vorstellungen der guten und richtigen städtischen Lebensführung verstanden, die von einer stark nationalistisch codierten »sozialistischen Persönlichkeit in der Stadt« bis zu den Vorgaben heutiger EU-Programme reichen.

In Istanbul erforschen Christoph Neumann und Julia Strutz (Turkologie) »Das Erbe und das Überflüssige. Die Ethik von Stadtbau und Denkmalschutz, 1910 bis zu den Gezi-Protesten 2013«. Gegenstand dieser Studie ist der Umgang mit baulichem Erbe, das aus verschiedenen historischen Epochen stammt, im 20. Jahrhundert und dessen Verbindung mit gutem und richtigem städtischen Leben. Sie analysieren den spezifischen Modus der Auseinandersetzung um bauliches Erbe und Denkmäler, der den Charakter eines Appells an verantwortliche Stadt- und Staatsbürger/innen hat, die sich als der Stadt gewissermaßen würdig erweisen sollen.

MORITZ EGE UND Olga Reznikova (Volkskunde/Europäische Ethnologie) beschäftigen sich in Moskau mit »Protestkultur und der Gewalt der Ethik«, wobei Protestpraktiken, gegenkulturelle urbane Lebensführung und Fragen der politischen Repräsentation und Fürsprache im Kontext eines autoritären Regimes und eines (post-)imperialen Metropole-Peripherie-Verhältnisses in den Blick genommen werden. Betrachtet wird ein oppositioneller Diskurs um die »gute« Stadt und »guten«, konsensfähigen Protest vs. eine »unethische« Regierung mit eigenen (vor allem national codierten) ethischen Appellen.

In München erforschen Johannes Moser, Simone Egger und Eva-Maria Richter (Volkskunde/Europäische Ethnologie) den Diskurs um »Wohnen und Wohnraumpolitik« im Zusammenhang mit sozialdemokratischen und neoliberalen Politiken der Gegenwart. Urbane Ethiken werden hier verstanden als Prinzip experimenteller Wohnweisen und des Teilens und Verteilens von Wohnraum, als Versuch der Moderierung von ökonomischen Prozessen und politischen Konflikten durch eine Debatte um eine bessere

Stadt, in der verschiedene aktivistische Gruppen und Institutionen zumindest zum Teil zusammenfinden.

Unter dem Titel »Singapore Idiom: Urbane Ethiken zwischen Raumkonstruktionen und Architekturpraktiken einer Creative City« untersuchen Gordon Winder und Michaela Busenkell (Wirtschaftsgeographie) die Herausbildung einer »Creative City« durch Architektur und Stadtplanung, die auf staatliche (Wirtschafts-)Politik zurückgehen. Sie beobachten in einer autoritär geprägten Politstruktur die Etablierung und Umsetzung eines Leitbildes der kreativen Stadt, aber auch eine möglicherweise gegen die Intentionen der Regierung gewendete Aneignung des stadthethischen Programms von Kreativität und nationalem Erbe durch Architekt/innen u. a.

»**TOKYO: AUF DEM** Weg zur Slow City? Strategien und Initiativen zur Entschleunigung urbaner Lebenszusammenhänge« lautet der Titel des Teilprojekts von Evelyn Schulz und Michael Grieser (Japanologie). Dabei werden Initiativen in Tokyo untersucht, die alternative Lebensformen propagieren, die sich unter dem Etikett »Slow City« zusammenfassen lassen. Urbane Ethiken können hier verstanden werden als öffentliche Debatten um Entschleunigung, die sowohl in der Tradition japanischer Stadt- und Modernekritik als auch globaler Wissensformate stehen.

Die Teilprojekte beschäftigen sich also mit unterschiedlichen Gegenständen, die viele Aspekte urbaner Ethiken umfassen, und setzen in ihrer Analyse unterschiedliche Schwerpunkte. Zugleich nehmen sie von Anfang an gemeinsame theoretische Perspektivierungen vor, die eine enge und gewinnbringende Zusammenarbeit zwischen den Projekten ermöglichen und ein gemeinsames Erkenntnisinteresse voranbringen.

Perspektivierungen der Erforschung

In allen Teilprojekten untersuchen wir das Zusammenwirken (1) von Modellen »guter« und »richtiger« städtischer Lebensführung, wie sie durch ver-



linke Seite Die fingierte Immobiliengesellschaft »Goldgrund« ist nur der öffentlichkeitswirksamste Teil einer Bewegung in München, welcher die dortige Entwicklung des Immobilien- und Wohnungsmarkts ins Visier nimmt.

daneben Kontroversen um die richtige Urbanität spiegeln sich in Bukarest seit den 1970er Jahren in der Architektur wider.

darunter In Moskau hat sich eine urbane Ethik des Protests entwickelt, die aus ganz unterschiedlichen »Protest-Milieus« gespeist wird. Weltbekannt wurde die Punk-Band »Pussy Riot« mit ihren spektakulären Aktionen, für die Mitglieder der Band festgenommen und inhaftiert wurden.

darunter Befindet sich Japan auf dem Weg von der Beschleunigungszur Entschleunigungsgesellschaft?

schiedene Institutionen propagiert werden, (2) von informellen, »gelebten« Ethiken des Städtischen, die auf unterschiedliche Weise artikuliert werden, und (3) von Auseinandersetzungen und Aushandlungsprozessen. Dafür haben wir vier zentrale theoretische Perspektivierungen entwickelt, welche einerseits die Inhalte der Teilprojekte auf einer Metaebene zusammenführen und die andererseits verdeutlichen, welche transdisziplinären Debatten die Forschergruppe fortführt und für den Bereich der Stadtforschung insgesamt zu stärken beabsichtigt. Unter dem Aspekt der sozialen Kreativität betrachten wir gelebte urbane Ethiken, also wie Menschen (neue) Modelle städtischen Zusammenlebens und Kooperierens entwickeln. Viele städtische Akteure entwerfen Ideale des Städtischen im Sinne einer Lebenskunst, die unterschiedliche Potenziale städtischen Lebens realisiert. Dann greifen wir das ältere Konzept der moralischen Ökonomien auf und wenden es auf städtische Gruppierungen an, die in unterschiedlichen Problemlagen (z. B. Nutzungsrechte von Brachflächen in der Stadt, bezahlbarer Wohnraum, Nutzung von Ressourcen wie Wasser) ein soziales Gleichgewicht bedroht sehen und dieses mit einem Rückgriff auf althergebrachte moralische Ordnungen zu wahren suchen. Urbane Ethiken können aber nicht nur als Widerständigkeit gegen ökonomische und soziale Prozesse verstanden werden, sondern stadthetische Leitbilder und deren Umsetzung in ethischen Begriffen der guten und richtigen städtischen Lebensführung können auch als Techniken des Regierens fungieren. Stadtverwaltungen und mit ihnen verbundene Akteurinnen und Akteure beschreiben das eigene Vorgehen oftmals in ethischem Vokabular und versuchen auf diesem Weg, die urbane Lebensführung zu lenken. Städtisches Regieren funktioniert in diesem Sinne weniger als eine unmittelbare Ausübung von Herrschaft, vielmehr schafft es auch Räume für selbstverantwortliche Akteurinnen und Akteure. Daran knüpft sich die letzte Perspektivierung, welche die Techniken beleuchten soll, mittels derer aus Menschen ethische Subjekte werden, denn ethische Problematisierungen und Projekte erfordern ethische Subjekte. Im Kontext urbaner Ethiken werden kulturelle Leitbilder »richtigen« Verhaltens, ja richtigen Seins entwickelt: der vorbildliche Stadtbewohner und green citizen, der urbane Kosmopolit und Konsument, die sozialistische Persönlichkeit, der opferwillige Untertan, die verlässliche Nachbarin, der Kreativbürger und Unternehmer, die Netzwerkerin und so weiter.

DIE ENTWICKLUNG EINER gemeinsamen theoretischen Basis stand bislang für die Forschergruppe ebenso im Mittelpunkt wie die Erarbeitung einer Methodologie, die von allen beteiligten Disziplinen gespeist wird. Nach der Bewilligung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaften beginnen nun die empirischen Forschungen, die dann im Sinne einer erweiterten Einzelfallanalyse zu grundsätzlichen Erkenntnissen über die Rolle urbaner Ethiken zusammengeführt werden.

Professor Dr. Johannes Moser hat den Lehrstuhl für Volkskunde/Europäische Ethnologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München inne und ist Sprecher der Forschergruppe »Urbane Ethiken«. Der Beitrag gibt die von der Forschergruppe gemeinsam erarbeiteten Überlegungen wieder, weshalb der Autor keine Autorschaft im klassischen Sinn beanspruchen möchte.
urbane-ethiken.uni-muenchen.de

Auf dem Weg zur Stadt als Campus

Kooperative Stadtentwicklung in der Mittelstadt

Text: Sally Below und Mark Michaeli

DER HYPE DES städtischen Lebens ist seit Jahren ein vielbeachtetes Phänomen in Deutschland. Berlin als »the place to be«, Hamburg als »wachsende Stadt«, München mit seiner Anziehungskraft für Unternehmen und Neubewohner oder Münster und Heidelberg mit ihren zahlreichen Studierenden prägen das Bild der Stadt als Ort der Erfüllung, der Lebendigkeit und der Möglichkeiten. Auch die – oft damit einhergehende – »Landflucht« auf Zeit der Besserverdienenden, beispielsweise in die Bauernhöfe der Uckermark rund um Berlin, sind häufig Thema in den Medien oder in der Forschung.

Demgegenüber stehen die negativen Schlagzeilen zu »schrumpfenden« Städten, verlassenen Landstrichen und mangelnden qualifizierten Arbeitskräften in dünn besiedelten Gegenden. Heute leben mehr als 60 % der deutschen Bevölkerung in Städten mit weniger als 50 000 Einwohnern. Gerade diese Städte spüren die Auswirkungen von stagnierender Wirtschaft, fehlenden Infrastrukturinvestitionen, zunehmender Abwanderung junger Leute, dem Niedergang führender Großindustrien, steigender Arbeitslosigkeit und sozialer Polarisierung. Bereits heute gibt es einzelne Kommunen in Deutschland, die nicht einmal ihren Bestand erhalten können.

UM IN ZUKUNFT bestehen zu können und um die Ursache-Wirkungsketten zu durchbrechen, müssen sich Städte öffnen, sich ökonomisch reorganisieren und eine neue Partizipationskultur leben. Ansätze



hierfür gibt es immer mehr, sie zu verbreiten, die Methoden zu kommunizieren und Mut zu machen, neue Wege zu gehen, ist neben der Arbeit so mancher engagierter Bürgermeister und Stadtverwaltungen auch das Ziel von Initiativen wie dem Netzwerk Stadt als Campus oder Studiengängen wie dem der Urbanistik an der TU München.

Experiment Stadtalltag

Um die Zukunft gestaltbar zu erhalten, kommt es darauf an, nicht auf den großen Investor zu warten, auf die Ausnahme-situation, wie sie beispielsweise eine Internationale Bauausstellung bietet, sondern dort anzusetzen, wo bereits Kräfte vorhanden sind – im eigenen Ort, im alltäglichen Arbeiten an den genannten Themen. Gerade in kleineren und Mittelstädten können es sich die Protagonisten nicht erlauben, unter sich zu bleiben, oder sich in Szenen zurückzuziehen, dazu sind sie zu wenige. Sie müssen mit anderen aus unterschiedlichen Disziplinen, Herkunftten oder auch Weltanschauungen ebenso wie mit Politik und Verwaltung zusammenarbeiten, um ihre Ziele zu erreichen. Hieraus entstehen neue Kräfte.

Ein Beispiel hierfür ist die Initiative VorOrt in Dessau-Roßlau, das regelmäßig auf dem letzten Platz im Städteranking in Bezug auf Stimmung in der Bevölkerung und Altersdurch-

links Das VorOrt-Haus als Bindeglied zwischen Hochschule und Innenstadt.

rechts Der VorOrt-Laden im Zentrum von Dessau.

schnitt landet und darunter leidet, dass die Studierenden der Hochschule Anhalt und die Mitarbeiter des Umweltbundesamtes pendeln. Das VorOrt-Projekt ist eine studentische Initiative der gestaltenden Fachbereiche der Hochschule. Nach einer Initialzündung als temporäre Intervention hat sich dort mit dem VorOrt-Laden ein Forum und eine offene Plattform für den Dialog zwischen studentischen Szenen und engagierten Dessauer Stadtmachern etabliert, direkt gegenüber dem Rathaus. Hier gestalten die Studierenden die Stadt mit, organisieren Ausstellungen, Lesungen, Konzerte und Gesprächsrunden.

SEIT 2012 GIBT es darüber hinaus das VorOrt-Haus. Aus der Frage heraus, was den Studierenden fehlt, wurden die Räume einer lange leer stehenden Immobilie erobert und qualifiziert. Es entstanden eine Küche, eine Bibliothek, ein Speiseraum mit Bar, ein Designshop, ein Gemeinschaftsgarten, ein Coworking-Space und ein Designbüro. Jüngere Semester können hier von höheren Semestern lernen, und inzwischen kommen auch die Nachbarn zur Nutzung der Räume. Aus Gedankenspielen wurde Wirklichkeit, ein Nebenjob, eine sinnvolle Aufgabe, eine berufliche Perspektive – vor Ort. Eine Kooperationsvereinbarung zwischen Stadt und Hochschule vereinbart außerdem, dass die Vertragspartner auf dem Gebiet der Kreativwirtschaftsförderung, der Stadtentwicklung, des Stadtmarketings und der Tourismusförderung zusammenarbeiten. VorOrt hat den Campus in die Stadt hinein erweitert und so die Stadt und den Hochschulalltag facettenreicher gemacht – und zeigt, was alles möglich ist, wenn die richtigen Kräfte zusammenkommen.

Klein- und Mittelstädte in Bayern

Für Bayern ist der Begriff »Mittelstadt« schwierig fassbar. Je nach Lage und räumlichem Kontext besteht trotz ähnlicher Einwohnerzahl, infrastruktureller und zentralörtlicher Ausstattung und Hierarchie ein erheblicher Rollenunterschied der mittelgroßen Städte in den dünn besiedelten Landstrichen und dichten Agglomerationsräumen. Allein für Bayern identifiziert eine Forschungsgruppe an der TU München mindestens acht verschiedene Strukturtypen von Mittelstädten.

BEMERKENSWERT FÜR BAYERN ist es, dass durch eine bis heute wirkende, langfristig angelegte Entwicklungs- und Infrastrukturpolitik seit der Nachkriegszeit zentral gelegene Mittelstädte in eher peripheren Landkreisen die flächige Versorgung bis in recht dünn besiedelte Räume sichern. Den kleineren Städten in der Hierarchieebene darunter setzt der strukturelle Wandel erheblich zu.

Wo Mittelstädte in einer relativen Nähe zueinander liegen, treten kritische gegenseitige Beeinflussungen auf. Leerstand in den ehemals durch kleinteiligen Einzelhandel geprägten Innenstädten kann in der einen Stadt besonders dramatisch sichtbar werden, während die nur wenige Kilometer entfernte, ähnlich große Stadt einen unerwarteten Boom erfährt. Hier bedarf es einer gemeinsamen und kooperativen strategischen Planung. Es gilt, die Potenziale im Bestand und Talente vor Ort zu nutzen und so koordinierte Vorschläge für die Siedlungsentwicklung zu erarbeiten. Die Ansatzpunkte hierzu finden sich kaum in standardisierten Maßnahmenkatalogen, sondern können nur in einer offenen Untersuchung des räumlichen Kontextes selbst ermittelt werden.

DER IN DEN großen Städten beobachtbare Trend zur Reurbanisierung ist auch in den Mittelstädten angekommen. Ähnlich positive Impulse wie dort sind auch für die mittleren Städte zu erwarten, wenn man diesen Trend aufnimmt: Beispielsweise finden recht mobile Personengruppen mit hohen Anforderungen an Umfeldqualität und Wohnstandard selten die passende Wohnung in einer Mittelstadt, obwohl genügend unternutzte Bausubstanz vorhanden wäre. Hier gilt es, entsprechenden Wohnraum bereitzustellen, der zu einer Neubelebung und Aufwertung der Bausubstanz in der Innenstadt beiträgt, die in der letzten Generation durch den Strukturwandel im Einzelhandel erheblich an Bedeutung verloren haben.



Vielfach stehen diesen Umbaumöglichkeiten aber komplexe Eigentumsverhältnisse entgegen. Daher es ist nicht verwunderlich, dass dort, wo positive Beispiele dieses Wandels bereits beobachtbar sind, sie meist in besonderen Eigentumssituationen wie großen zusammenhängenden Brachen ehemaliger Produktions- oder Infrastrukturareale, kommunalem Wohneigentum oder genossenschaftlicher Organisation des Stadtumbaus entstanden sind. Zudem verhält sich im Vergleich zu Großstädten der Wohnungsmarkt in vielen Mittelstädten dabei eher wenig dynamisch und ist wenig strukturiert erforscht. Wiederum sehr orts- und bestands-, nun aber auch akteursspezifisch wird künftig zu prüfen sein, in welchem Modell, mit welchen Anreizen, Förderungen, aber auch Verpflichtungen die Immobilienhalter zum Mitgestalten des Prozesses angeregt werden können.

IN MITTLEREN UND kleineren Städten gestalten sich die Erfolgsgeschichten meist komplexer und basieren auf der gezielten Verwertung lokaler Potenziale, die es in mühevoller, konzeptioneller Arbeit aber erst zu entdecken gilt. Nicht selten wird genau dieser aufwändige, dennoch wichtige Schritt gescheut,

die Projektinitiative unterbleibt. Und während in den Großstädten mit ihren strategischen Abteilungen in den Planungs- und Baureferaten der Impuls häufig noch aus der öffentlichen Verwaltung heraus initiiert werden kann, findet sich im dichten Verwaltungsalltag kleinerer und mittlerer Städte nur wenig Raum für die unterstützende Bewältigung eines solchen Findungs- und Diskussionsprozesses zur Zukunftsentwicklung der Stadt.

Kooperation zwischen Stadt und Hochschule

Hier nun haben Universitäten und Hochschulen den Städten und Gemeinden etwas anzubieten. Unter Studierenden und jungen Wissenschaftlern



nicht nur im Städtebau finden sich jene, die bereit sind, auch über die nicht alltäglichen Lösungen für die Zukunft nachzudenken und in produktiver Konfrontation mit einem realen Kontext ihre eigene Kreativität einzusetzen und Verantwortung zu übernehmen. Dass hierbei neben der forscherschen Ambition auch das Interesse an einer praxisorientierten universitären Ausbildung am konkreten Objekt und Fallbeispiel durchscheint, ist kein Zufall. An dieser Stelle setzt das Konzept der Entwurfslabore der TU München in Kooperation mit dem Netzwerk Stadt als Campus an.

MIT DEM FOKUS auf städtebauliche Fragestellungen im suburbanen und peripheren Raum entwickelt der Lehrstuhl für Nachhaltige Entwicklung von Stadt und Land seit 2010 zusammen mit Städten und Gemeinden in Fallstudienbezogenen Lernallianzen (CbLA) dieses Instrument des gemeinsamen Lernens und Forschens. Der Gewinn einer Kollaboration der Gemeinden und Hochschulen ist beidseitig, wobei der Erfolg stark davon abhängig ist, den ihr eigenen Arbeitsmodus der jeweils anderen Seite ernst zu nehmen. Allzu leicht sind von der einen Seite entwickelte, visionäre Ideen als

jugendliche Spinnerei abgetan, Verwaltungszwänge von der anderen als reaktionär diskreditiert. Produktiv gestaltet aber bieten die Projekte für beide Seiten substanzielle Chancen des Erkenntnisgewinns. Gerade beim Projektanstoß, während strategischer Vorüberlegungen, in der Problemdefinition, der Szenarienuntersuchung, Initiierung bürgerlicher Partizipation oder in der kreativen Initiative zu modellhaften Projekten können die Städte und Gemeinden von der Zusammenarbeit profitieren. Zahlreiche in diesem Format durchgeführte Projekte der TU München wie zum Bürgerbräuareal Kitzingen, dem oberfränkischen Markt Tettau, dem Stadtlabor Nürnberger Weststadt oder der Konversion am Fliegerhorst Fürstenfeldbruck haben längst das akademische Stadium des Studienprojekts verlassen und sind zur lokal verankerten Grundlage für öffentliche Zukunftsdiskussionen, Planungsinitiativen und -wettbewerbe, sogar Modellvorhaben geworden.

JEDES PROJEKT WEIST dabei einen Forschungscharakter auf und erlaubt damit, quasi als Nebeneffekt, etwas, was in der heutigen Forschungsförderlandschaft, aber auch in formalisierten Planungsprozessen allzu selten möglich ist: die explorative, dennoch systematische Erkundung von bislang nicht etablierten Thematiken, Konzepten und strategischen Bausteinen für Ortserneuerung und Stadtumbau. Immer konzentrieren sich die Projekte auf Fälle, in denen etablierte Instrumente der Planung und der räumlichen Entwicklung an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit stoßen und der Ruf nach innovativen, häufig zunächst fallspezifischen Lösungen im Raum steht, sei es als Impuls, als Katalysator oder Bindeglied. So finden sich die Projekte des Lehrstuhls in den perforierten Außenbezirken deindustrialisierter Städte, in regionalen Ober- und Mittelzentren mit erheblichen Herausforderungen bezüglich Strukturwandel beispielsweise des Einzelhandels, in durchsanierten, dennoch unbelebten Ortsmitten, in Kleinstädten ohne finanzielle Schlagkraft vor infrastrukturellen Herausforderungen oder auf der Suche nach zeitgemäßen Wohn- und Versorgungsangeboten in ländlichen Räumen, die trotz stabiler Arbeitsmärkte von Jüngeren kaum noch als attraktiver Wohnort wahrgenommen werden. Auch hier zeigt sich, wie in Dessau, dass neue, frische und mutige Kooperationen zum Nutzen aller sind.

Made in Tettau

Die durch die Regierung von Oberfranken angeregte Zusammenarbeit zwischen der Marktgemeinde Tettau und dem Lehrstuhl führte Studierende und Lehrende in den nördlichsten Winkel Bayerns, auch um Klischees vom schrumpfenden ländlichen Raum auszuräumen. Feldstudien, Befragungen und Workshops vor Ort offenbarten eine relativ starke und in globalen Innovationsbranchen konkurrenzfähige produzierende Industrie, die einen industrialisierten ländlichen Raum prägt und dabei, raumplanerisch höchst problematisch, die Pendlerströme umkehrt: von den Städten in den peripheren Raum. Dabei nimmt die Bevölkerung der Gemeinde stark ab, und der Mangel an ansässigen qualifizierten Arbeitskräften gefährdet direkt den Fortbestand der Unternehmen, indirekt aber auch die Zukunftsfähigkeit des Gemeinwesens.

INWIEWEIT KANN HIER ein städtebauliches Projekt einen sinnvollen Beitrag zur Problemlösung leisten? Tettau hat mehr Arbeitsplätze als Einwohner, Leerstand und dennoch einen Mangel an zeitgemäßem Wohnraum »auf Zeit«. Hier wächst viel Holz ohne sinnfälligen Gebrauch dieser Ressource, leere öffentliche Räume treffen auf vermeintlichen Parkplatzmangel, und der Bevölkerungsschwund gefährdet die

Existenz öffentlicher Einrichtungen. Neben riesigen modernen Glashütten findet sich eine »Königlich Privilegierte Porzellanfabrik« mit einer über Jahrhunderte entwickelten kunsthandwerklichen Tradition, die ums Überleben kämpft. Unterstützt durch die Gemeindeverwaltung entwarf das städtebauliche Entwurfslabor eine ganz eigene Vision: »Made in Tettau«, gegründet auf den lokalen Identitäten und Potenzialen, thematisch dennoch modellhaft übertragbar auf andere Standorte. In den Ergebnissen zeigten die Studierenden unterschiedliche Qualifikations- und Sanierungspotenziale im Hinblick auf die Bereitstellung neuer Wohnformen, die Aktivierung von öffentlichen Räumen oder die mögliche Integration lokaler Wertschöpfungskette rund um das Holz auf. Mit der Ausstellung und Erläuterung an nunmehr drei Standorten wurden die Arbeiten in der Marktgemeinde vorgestellt und diskutiert. In einem zusammen mit der Regierung von Oberfranken initiierten Workshop wurden ortsansässige Gewerbetreibende für die Problematik der Wohnraumbereitstellung für Auszubildende und »Wohnanfänger« sensibilisiert und konkret Chancen zu unterstützendem Engagement benannt. In die an ein regionales Planungsbüro vergebenen vorbereitenden Untersuchungen fließen die Ideen des Entwurfslabors ein und sollen in moderierten Workshops in der Gemeinde auf ihre weitere Akzeptanz und Umsetzbarkeit getestet werden.

DER KONKRETE VORBEREITUNG eines Demonstrationsprojekts im Bereich alternative Wohnformen widmete sich in der Folge der Lehrstuhl für Entwerfen und Konstruieren. Die Frage nach zeitgemäßen Wohnformen für junge Auszubildende oder Senioren in einfach umsetzbaren Bestandsanpassungsstrategien wurde in anschaulichen Modellen und in Entwurfsalternativen beantwortet. Unterstützt durch Mittel der Städtebauförderung wird nun ein Investor für die Realisierung als »Testballon« gesucht. Begleitend fragten Studierende des Masterstudiengangs Urbanistik in einer Online-Umfrage über Plakate mit QR-Code »Wohnst Du schon oder pendelst Du noch?«. Die Befragung mit dem Ziel, den Wunsch nach neuen Wohnformen auch quantitativ greifbar zu machen,

[linke Seite](#) Studierende auf Entdeckungstour.
[rechts oben](#) Workshop in Kitzingen.
[darunter](#) Überblick vor dem Entwerfen.
[rechts unten](#) Umfrage der Studierenden in Tettau:
 »Wohnst du schon oder pendelst du noch?«

VERANSTALTUNGSHINWEIS

EXPERIMENT STADTALLTAG
 Zukunftsstudio auf Reisen

Im Rahmen des Wissenschaftsjahrs 2015 – Zukunftsstadt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung wird in fünf Städten mit der Ausstellung »Auf dem Weg zur Stadt als Campus« und mit verschiedenen Formaten des Dialogs thematisiert, wie neue kooperative Verantwortungsgemeinschaften, reflexive Stadtgesellschaften und nicht zuletzt lebenswerte Städte und Quartiere entstehen können – und wie aktivierende Stadtentwicklung im Alltag funktioniert. Die Zukunftsstudios zum EXPERIMENT STADTALLTAG sind eine Kooperation des Stadt als Campus e.V. mit der HafenCity Universität Hamburg.

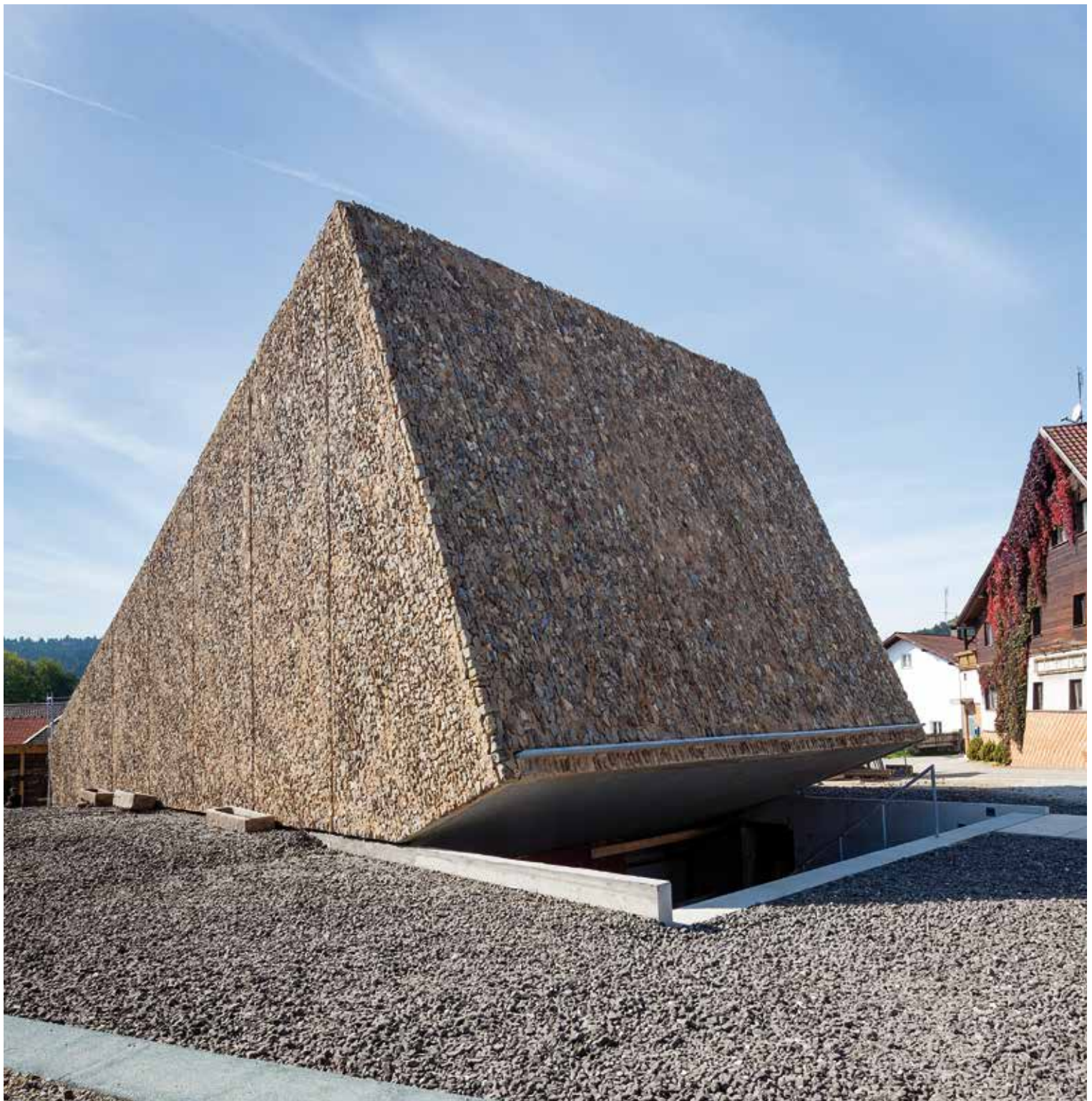
Zukunftsstudio München: Perfektion und Underground
 am 16. und 17. Oktober u. a. im Pathos Theater
 weitere Informationen: www.experiment-stadtalltag.de

stieß bei den Tettauer Unternehmen auf so großes Interesse, dass die Umfrage zur Erhärtung erster Ergebnisse dem Lohnzettel aller Arbeitnehmer beigelegt wurde. Im Rahmen der vorbereitenden Untersuchungen werteten Experten die Fragebögen aus – erneut ein Impuls Studierender, der seine Fortsetzung findet.

Sally Below ist Initiatorin von urbanen Prozessen, Kuratorin und Inhaberin des Büros sbca in Berlin. **Professor Dipl. arch. ETH Mark Michaeli** lehrt sustainable urbanism am Lehrstuhl für Nachhaltige Entwicklung von Stadt und Land an der TU München. Gemeinsam sind sie im Netzwerk Stadt als Campus aktiv.

www.sbca.de | www.land.an.tum.de





oben Das neue Konzerthaus.

Text: Peter Haimerl

Was haben die Visionen der urbanen Plattform Zoomtown
mit der oberpfälzischen Gemeinde Blaibach zu tun?

WARUM KANN

In den letzten Monaten, als die aufgeregt geführte Debatte um den Konzerthausneubau in München Musikinteressierte, Kulturschaffende, Politiker und Architekten über die Grenzen Bayerns hinaus zu Diskussionen über den Standort, die architektonische Form und das Betreibermodell motivierte, hielt die 2000-Seelen-Gemeinde Blaibach im Bayerischen Wald der Kulturwelt – stolz schmunzelnd – den Spiegel vor:

In Blaibach wurde innerhalb weniger Monate das realisiert, wofür andernorts Jahre vergehen: Die Revitalisierung einer nahezu komplett leerstehenden Ortsmitte, der Bau eines neuen Bürgerhauses, die Wiedererweckung eines Wirtshauses, die Instandsetzung eines der ältesten Häuser in der gesamten Region und zudem noch ein Konzerthausneubau samt Finanzierung und einem Betreiber, der für ein hochqualitatives Programm garantiert.

Warum kann's Blaibach?

Und was hat dies mit der offenen Plattform ZoomTown zu tun, einer städtebaulichen Vision, an der ich seit 25 Jahren arbeite, einer Transformation von urbanen Stadtgefügen aus neuvernetzten Verkehrssystemen, Freiräumen und Gebäudestrukturen, die nach prozesshaften Grundsätzen programmiert sind und die sich zu einem Netzwerk verschiedener Metropolen verdichten?

Und welche neue Rolle muss der Architekt einnehmen, damit sich im Städtebau wandelt, was sich unabdingbar wandeln muss?

Der Strukturwandel, von dem viele ländliche Gemeinden der Region betroffen sind, hatte in Blaibach tiefe Spuren hinterlassen. Die Einwohnerzahl sank, gerade die jungen Leute wanderten ab. Gleichzeitig kamen aufgrund fehlender Investitionen immer weniger Touristen; von den früheren Gaststätten und Läden waren nur noch wenige übriggeblieben, im Grunde nur ein Supermarkt am Ortsrand. Heute haben die meisten Bewohner keinen Hof mehr, sondern fahren als Dienstleister zur Arbeit in die umliegenden Kleinstädte und leben in Siedlungen außerhalb des Dorfkerns. Wie verheerend die Folgen dieser Entwicklung sind, war bis vor kurzem offensichtlich: Verlassene Gebäude säumten die Dorfstraße unterhalb der Kirche. Die Ortsmitte stand praktisch leer – sie existierte nicht mehr, die Gemeinde, die immer auf Wachstum gesetzt hatte, war an ihre finanziellen Grenzen gestoßen und es war ihr nur noch schwer möglich, die Kosten einer sich ausdehnenden suburbanen Infrastruktur zu tragen.

Urbane Probleme auf dem Land?

Blaibachs Probleme waren urbane Probleme: mäandrierende Ausbreitung statt Verdichtung, die Verdrängung von Produktion an die Ortsränder, der Verlust des Ortskerns und somit

das Fehlen eines Ortes für Kultur und Kommunikation. Für diese Probleme bietet die städtebauliche Konzeption Zoom-Town Lösungen, auch wenn sie auf einer breiteren Ebene agiert. Obwohl Zoomtown als Strategie für die Metropolen Europas konzipiert ist, zeigt sich aber mit Blick auf die ländlichen Gebiete in Bayern, dass sich die Probleme großer Städte von denen kleinerer Gemeinden und Städte nur wenig unterscheiden. Ebenso wie die Großstädte verlieren diese ihren inneren Zusammenhalt und destrukturieren sich selbst bis hin zu totalem Verlust historischer Kontinuität. Dies lässt sich mit einer Stadtentwicklung begründen, die nur noch auf billige und simple Versorgung der Konsumbedürfnisse setzt und zwar sowohl beim Wohnen als auch im Bereich von Gewerbe und sozialen Einrichtungen. Wohnen findet vorwiegend in wenig verdichteten Siedlungen außerhalb der Ortsmitte statt, soziale Einrichtungen werden weiter an den Rand gedrängt. Gewerbe siedelt sich bayernweit mit großzügigen Parkmöglichkeiten an Ortseinfahrten an. Investorenfreundlichkeit scheint die oberste Prämisse von Stadtplanung zu sein – bei gleichzeitiger Schonung hinsichtlich eventueller Aufwendungen oder städtebaulicher Anstrengungen – und dies auf Kosten der Gemeinden. Das Ergebnis ist eine rein ergebnisorientierte Stadtentwicklung, deren Infrastruktur bezahlt werden muss. Derzeit funktioniert das über die Anhäufung von Schulden, was den Handlungsspielraum von Gemeinden weiter einschränkt und sie immer weniger individuell und flexibel planen lässt.

Insbesondere durch die Ausweisung von Neubaugebieten an den Rändern gewachsener, ehemals dichter und spannungsreicher Stadtteile werden weiterhin, losgelöst von bewährten Prinzipien von Verdichtung und Raumschaffung, Funktionen räumlich getrennt, bis von einem »Stadtraum« kaum mehr gesprochen werden kann. Dabei verliert sich das für das urbane Selbstverständnis wichtige Empfinden, Teil des Ganzen zu sein. Zeitgenössisches Bauen versucht leider nur wenig, Raumabfolgen zu kreieren, die zwischen Enge und Weite changieren. Bauvorschriften stehen einem maßstabgerechtem Städtebau erforderlichen Maß an Verdichtung und daraus folgernd auch wieder Raum schaffender Spannungsabfolge entgegen.

Eine weiterer Irrglauben besteht darin, Stadt nur als Zweckgemeinschaft zu sehen, die nach ökonomischen Prämissen wächst, was leider zu einer Architektur führt, die ohne ästhetische Verpflichtung und Verantwortung des Eigentümers kostengünstig viel Raum innerhalb der Stadt für sich in Anspruch nimmt. Im Gegenteil muss Stadt bedeuten, für einen angemessenen Betrag möglichst wenig Platz mit hohem Anspruch umzusetzen.

Aus dieser Forderung lässt sich schließen, dass einer der wichtigsten Pfeiler für unsere städtische Gesellschaft wieder Kultur werden muss – vor allem Baukultur.

'S BLAIBACH?



links Leerstand in Blaibach.

daneben Die alte Ortsmitte Blaibachs.

Umbau des denkmalgeschützten Anwesens versuchen der Ortsmitte das zurückzugeben, was früher selbstverständlich war: eine durchdachte, zeitgemäße Architektur, die durch Innovationen in Gestalt, Material und Formgebung das Zentrum aufwertet. Die neue Ortsmitte Blaibach zeichnet sich durch Qualität und Innovation aus, sie ist überraschend, und sie macht neugierig. Doch wie war das alles möglich, wo doch den Bewohnern des Bayerischen Waldes und ihrer Architektur gerade diese Eigenschaften abhandengekommen zu sein schienen?

Kultur als städtebaulicher Kitt

Große Städte wie München, London, New York haben längst den Mehrwert von Kultur, ihre Bedeutung für die Stadtgesellschaft und ihre Relevanz für die Wirkung nach außen erkannt. Diesbezüglich haben sie nahezu selbstverständlich ihre historische Kontinuität, v. a. die Wahrung ihres Erbes bei gleichzeitiger architektonischer Innovation, fortgesetzt.

Was sich für die Großstadt bewährt hat, kann auch für kleinere Städte und Gemeinden gelten. In den letzten Jahrhunderten war es auch für kleine Städte ein Anspruch, großen Städten im Bereich der Architekturkultur und des Städtebaus nachzueifern. Viele Plätze in Kleinstädten orientierten sich in ihrer Struktur an großstädtischen Vorbildern; das gleiche gilt für die Fassaden der Bürgerhäuser, die Gestaltung der Kirchen oder die Innenausstattung von Wohnungen. Schwindet die Architekturkultur in den Metropolen, so hat dies auch Auswirkungen auf ländliche Regionen.

Wenn Kultur nach wie vor einen der wenigen Träger urbaner Strukturen darstellt, so müssen kleine Städte wieder beginnen, Kultur als Teil ihres Selbstverständnisses zu betrachten.

Ort schafft Mitte

Vor diesem Hintergrund ist die neue Ortsmitte mit dem Konzerthaus in Blaibach zu verstehen. Die innovative Restaurierung eines alten Bauernhauses, dessen Erweiterung zum Bürgerhaus und der zeitgemäße

Der Architekt als Initiator von Prozessen

Auf meine Initiative stellte die Gemeinde 2011 einen Antrag auf Städtebauförderung im Rahmen des Modellvorhabens »Ort schafft Mitte«, einem Programm der Obersten Baubehörde, in dem modellhaft versucht werden sollte, Lösungsansätze für die Leerstände in den Ortsmitten zu suchen und mit optimierten Mitteln aus dem Fonds für Städtebauförderung zu realisieren. In einem offenen Prozess mit zahlreichen Bürgerversammlungen und Workshops wurde im ersten Schritt ein neues Bürgerhaus gebaut, das neben Verwaltungsräumen auch das Bürgerbüro wie auch die Touristeninformation beherbergt. Parallel dazu wurde das Konzerthaus entwickelt, das Herzstück der städtebaulichen Maßnahme, mit der der Ortskern von Blaibach revitalisiert wurde. Es befindet sich neben dem neuen Bürgerhaus und komplettiert mit der Anlage eines neuen Dorfplatzes das Bauvorhaben.

rechts Thomas Bauer an der Baustelle des Konzerthauses.
daneben Das neue Bürgerhaus.



rechts Blick vom
Konzerthaus auf den
neuen Dorfplatz.
daneben Der neue
Konzertsaal.



Private Investition, Partizipation und Ehrenamt

Der international tätige, renommierte Bariton Thomas Bauer und die Pianistin Uta Hielscher, Gründer der Kulturwald-Festspiele unterstützten den Bau des Konzerthauses von Anfang an. Sie garantieren dort 50 Konzerte und Kulturveranstaltungen jährlich. Mit dem Konzerthaus hat das musikalische Programm ihrer Initiative ein bleibendes Zuhause gefunden. Unterstützt wurden die Initiatoren von konstruktiven Gemeinderäten, von vielen Sponsoren, die den Bau der Konzerthalle durch finanzielle Zuwendungen, als Stuhlpaten, durch Sachleistungen für den Bau oder durch eigene Tatkraft voranbrachten. Auch die Gemeinderäte haben auf der Baustelle Steine geklopft. Gerade damit wird deutlich, wie wenig institutionalisiert Architektur sein muss und wie viel privates Engagement sie braucht, um zu entstehen.

Die Architektur des Konzerthauses

Das Konzerthaus ist ein Solitär aus Beton, der sich mit seiner Neigung über die Hangkante im Ortszentrum an der Topografie orientiert und mit seiner Granitfassade an die Steinhauertradition Blaibachs anknüpft.

Der monolithische, gekippte Baukörper öffnet sich für die Konzertbesucher auf dem neuen Dorfplatz und führt von dort diese über eine Treppe hinab in das unter der Erdoberfläche liegende Foyer. Dieses erschließt nicht nur die Funktionsräume wie die

Garderobe, die Sanitärräume sowie den Barbereich, sondern führt auch spannungsreich um den Zuschauerraum herum ins Innere des Konzertsaales. Dieser entfaltet seine Akustik innerhalb des leicht wirkenden Betonkörpers, dessen präzise Lichtschlitze den Raum beleuchten. Der Beton im Inneren des Konzertsaales ist unbehandelt. Seine lebendigen Oberflächen dienen dazu, die mittelhohen Töne zu absorbieren. Entstanden ist laut internationaler Musikpresse einer der besten Kammerkonzertsäle Europas: »Dieser Saal ist ein Geschenk an alle Sänger«, so Egbert Tholl in der SZ. Nicht nur an Wochenenden stehen staunende Menschen vor dem Gebäude und in der neuen Ortsmitte von Blaibach.

Baukultur kann Berge versetzen, sie kann Traditionen erneuern und Begeisterung für Neues wecken. Damit schafft sie auch ein Stück Öffentlichkeit für eine Region, die ihr Selbstverständnis und ihre Identität gerade neu entdeckt.

Baukultur braucht die Initiative von Architekten als Impulsgeber, die in großen Strukturen denken und stets unter höchsten Qualitätsansprüchen handeln im Großen wie im Kleinen.

Peter Haimerl erprobt mit seinem auf städtische Themen spezialisierten Architekturbüro seit 1991 die Möglichkeiten bestehender Technologien in unterschiedlichen Projekten. Im städtebaulichen Projekt ZOOMTOWN erforscht er, wie Stadtplanung und innovative Ideen Städte und Häuser effizienter und produktiver machen können. Mit seiner Firma HAUS.PATEN Bayerwald entwickelt er eigenständig Konzepte, die im Bayerischen Wald architektonische Impulse setzen. 2015 erhält er eine Auszeichnung beim Deutschen Architekturpreis und, zusammen mit Thomas Bauer, den Preis der Bayerischen Landesstiftung.

Weitere Informationen

peter.haimerl@zoomtown.eu
Konzerthaus Blaibach konzert-haus.de



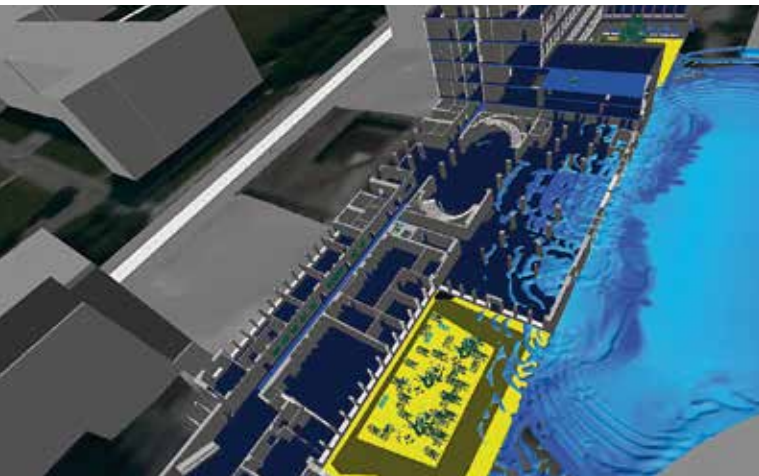
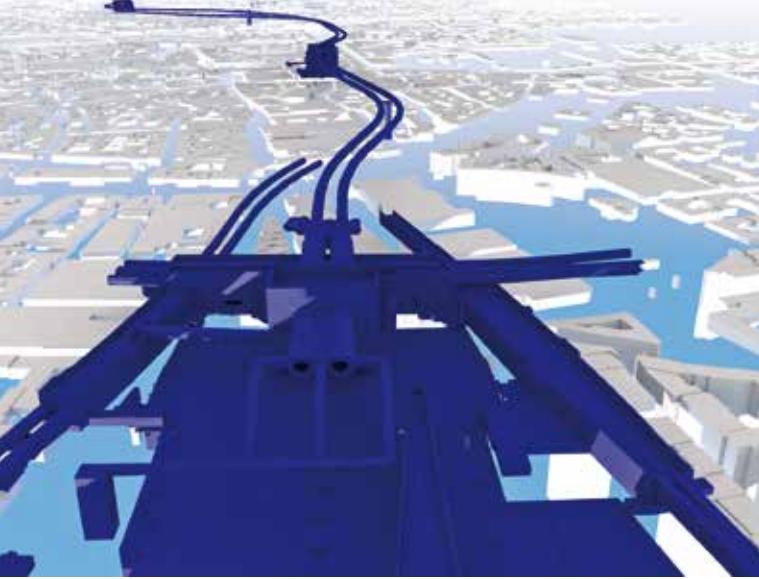
Die Zukunftsstadt

Wissenschaftler des Leonhard Obermeyer Centers der TU München erforschen digitale Möglichkeiten, um die Planung von Bauwerken und Städten zu erleichtern

Text: **Brigitte Röhlein**

DIE STÄDTE DER Welt wachsen mit atemberaubender Geschwindigkeit: Jährlich ziehen etwa 60 Millionen Menschen vom Land in die Magistralen, weil sie sich dort bessere Lebensbedingungen erwarten. Sie hoffen auf Arbeit und bessere Bildungs- und Wohnmöglichkeiten. Aber was erwartet die neuen Stadtbewohner? Wie schaffen es die Megastädte, die Bedürfnisse ihrer Einwohner zu befriedigen? Wie kommen die Menschen an genügend Essen, Konsumgüter und frische Luft, wie schaffen sie sich ihren Müll vom Hals? Wie gelangen sie zur Arbeit oder zu ihren Freizeitaktivitäten? Was sich in einer 10 000-Einwohner-Stadt noch mehr oder weniger von selbst ergibt, bedarf in einer Zehn-Millionen-Stadt genauer Planung. Die Städte so zu gestalten, dass Fehlentwicklungen verhindert werden, die Stadt funktionsfähig,

sicher und resilient ist sowie flexibel auf neue Entwicklungen reagieren kann, ist eine Aufgabe, bei der Stadtplaner, Architekten, Soziologen, vor allem aber auch Ingenieur- und Naturwissenschaftler eng zusammenarbeiten müssen. Diese Problemstellung ist der Hauptgrund, warum sich Architekten, Bauingenieure und Stadtplaner der modernsten Computertechnologie bedienen, um der engen Vernetzung und der Datenflut der urbanen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts Herr zu werden. »Was ist?«, »Wie wird es?« und »Was wäre, wenn?« – dies sind die Grundfragen dabei, so sieht das Professor Ernst Rank, der an der Technischen Universität München (TUM) den Lehrstuhl für Computation in Engineering innehat und gleichzeitig Sprecher des Leonhard Obermeyer Center ist. Dieses Zentrum bündelt die Kompetenz von



linke Seite STADT UND ENERGIE: Semantische Stadtmodelle zur Ermittlung von Energieeinsparpotenzialen und Optimierung von Sanierungsmaßnahmen auf Stadtquartierebene.

rechts oben 3D TRACKS: Trassenplanung der zweiten Stammstrecke Münchens mit Hilfe eines semantisches Bauwerksmodell.

darunter FLOODING SIMULATION: Numerische Simulation von Starkregenereignissen unter Berücksichtigung der Kanalisation.

IN EINEM DER Projekte haben dort Forscher des Lehrstuhls für Architekturinformatik in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Städtische Architektur ein digitales Werkzeug zur Steuerung und Überprüfung von Nachverdichtungsstrategien in der Stadt entwickelt. Die Verdichtung der Bauten im städtischen Raum verhindert, dass weitere landwirtschaftliche oder Erholungsflächen versiegelt werden und erhält natürliche Lebensräume außerhalb der Stadt. Das an der TUM entwickelte Modell ermöglicht dem Planer am Bildschirm unmittelbar, verschiedene Nachverdichtungsstrategien und deren Ausführungsvarianten zu überprüfen und untereinander zu vergleichen. In das Programm kann man beispielsweise die wichtigsten Bauvorschriften eingeben und ihre Auswirkungen auf die bauliche Struktur bildlich sichtbar machen. Die Ergebnisse können somit als Argumentationsgrundlage im planerischen und politischen Entscheidungsprozess dienen. »Die direkte Visualisierung der Ergebnisse soll auch Bürgern und Behörden einen schnellen Überblick über die Qualitäten verschiedener Szenarien bieten«, sagt Professor Petzold. Die Software sorgt auch gleich dafür, dass die Ergebnisse auf einem 3D-Drucker ausgedruckt werden.

planen

über 60 Forschern an fünf Lehrstühlen der TUM. In gemeinsamen Forschungsvorhaben wird dort die Nutzung des Potenzials digitaler Methoden beim Planen und Bauen untersucht und prototypisch umgesetzt.

Qualitative Nachverdichtung – am Computer erprobt

Das Schlagwort bei der Digitalisierung BIM: Building Information Modeling. Es wird auch an der TUM groß geschrieben. »Unser BIM-Lab, das vor zwei Jahren gegründet wurde, ist eines der modernsten Labore für digitale Methoden im Bausektor weltweit«, sagt Professor Frank Petzold. »Es stellt Studierenden und Forschern Arbeitsumgebungen auf technisch höchstem Niveau zur Verfügung.«

Die Modelle, die hier Anwendung finden, gehen über die rein geometrische Darstellung der Stadt, wie sie heute jeder schon von Google Maps kennt, weit hinaus. Sie verknüpfen mit den räumlichen Daten wichtige Zusatzinformationen über das Alter, das Material, die Kosten, die Nutzung, den Betrieb, den Energieverbrauch der Gebäude ebenso wie über rechtliche Besonderheiten oder Fragen der Infrastruktur. Der Forscher spricht deshalb auch von »semantischen Modellen«. »Sie sind die neue Generation der virtuellen Realität«, betont Professor Petzold. Sie wissen sozusagen Bescheid darüber, was sie grafisch darstellen und geben bei Bedarf Auskunft darüber. Sollten sich bei der Arbeit mit dem System neue Anforderungen ergeben oder neue Anfragen gestellt werden, ist es jederzeit möglich, die gewünschte Funktionalität auch nachträglich zu integrieren.

Wie bläst der Wind durch die Stadt?

Damit Architekten und Stadtplaner nicht mit komplizierten Programmieraufgaben belastet werden, haben Forscher am BIM-Lab beispielsweise einen interaktiven Planungstisch entwickelt, auf dem man unmittelbar bestimmte Fragestellungen erproben kann. »Hier lässt sich etwa untersuchen, welchen Einfluss die Anordnung der Gebäude auf die Verteilung des Windes in der Stadt hat«, erklärt Dr. Gerhard Schubert,

einer der Entwickler vom Lehrstuhl für Architekturinformatik. »Oder man kann testen, wie die Sichtbarkeit von Gebäuden das Stadtbild beeinflusst.« Weitere Anwendungen sind die Frage, wie man öffentliche Verkehrsmittel möglichst gut erreichbar für alle platziert oder wie man die Sicherheit verbessern kann. »Wie dieser Tisch werden die Mensch-Computer-Schnittstellen der Zukunft wahrscheinlich aussehen«, glaubt Dr. Schubert. »Es wird immer mehr computergestützte, interaktive Analysen und Simulationen geben, die nahtlos in den kreativen Entwurfsprozess eingebettet sind.«

SO EINFACH DERARTIGE Werkzeuge beim Gebrauch anmuten, hinter ihnen steckt langjährige Forschungsarbeit. Die Daten, die hier miteinander verknüpft sind, stammen aus den unterschiedlichsten Quellen, nicht nur aus den Vermessungsämtern. Damit man die vielfältigen Einzelquellen zusammenführen kann, benötigt man allgemein gültige Standards wie etwa CityGML (City Geographic Markup Language), an deren Entwicklung die TUM-Forscher maßgeblich beteiligt sind. Ausgefeilte Algorithmen sorgen dafür, dass die Informationen auf die richtige Art und Weise miteinander verknüpft werden. Und eigens entwickelte Hard- und Software spielt sie dann so nutzerfreundlich auf den interaktiven Tisch, dass der Planer die Werkzeuge intuitiv bedienen kann.

Stadt und Energie

Ein wichtiges Thema bei der Energiewende ist die Frage, wie viel Heizenergie Häuser verbrauchen. Professor Thomas H. Kolbe, der den Lehrstuhl für Geoinformatik an der TUM innehat, entwickelte beispielsweise mit seinem Team einen Energie-Atlas Berlin, der alle 550 000 Gebäude Berlins umfasst. Dieser zeigt exemplarisch, wie man anhand eines virtuellen 3D-Modells berechnen kann, welche Wirkungen Sanierungsmaßnahmen an Gebäuden haben. Dabei ermittelt der Computer aus den bekannten Gebäudedaten selbstständig den wahrscheinlichen aktuellen Heizenergiebedarf. Darauf beruhend kann man geplante Sanierungsmaßnahmen optimieren und das photovoltaische und geothermische Potenzial der Stadt ermitteln. Städtische Entscheider, Wohneigentümer und Energiedienstleister können das Modell nutzen, um Fragen der Infrastruktur zu lösen und nachhaltige Planungen anzustoßen.

»**AUF DER BASIS** solcher digitaler Stadtmodelle sind wir in der Lage, unterschiedliche Aspekte der Stadt wie beispielsweise Energiebedarf und Gewinnung von Solarenergie objektiv zu bewerten«, sagt Thomas H. Kolbe. »Sie ermöglichen den Blick auf die Auswirkungen von geplanten Veränderungen wie energetischen Sanierungen und Stadtumbauprojekten.«

Mit Punktwolken zur besseren Bauüberwachung

Nicht überall stehen Daten bereits fertig zum Abruf bereit. Vielfach müssen sie erst noch erhoben werden, besonders wenn es um Details geht wie etwa die Wärmeabstrahlung von Wänden. Hier können Multicopter beim Monitoring von Gebäu-

dekomplexen eine wichtige Unterstützung bieten. Beobachtungen aus der Luft erlauben es Wissenschaftlern, Gebäude mit unterschiedlichen Sensoren zu erfassen. Geometrische und radiometrische Informationen dienen dabei zur Kontrolle von Bau- und Sanierungsmaßnahmen.

UWE STILLA, PROFESSOR für Photogrammetrie und Fernerkundung an der TUM, hat zusammen mit André Borrmann, Professor für Computergestützte Modellierung und Simulation, und ihren Doktoranden Verfahren entwickelt, die es beispielsweise erlauben, Baustellen besser zu überwachen. Am Baukran angebrachte Kameras liefern regelmäßig Fotos vom Baufortschritt, die auch mit Aufnahmen aus anderen Blickwinkeln, etwa von benachbarten Gebäuden aus, kombiniert werden können. Ein Algorithmus wertet die Bilder aus und ermittelt durch Triangulation die Position von vielen charakteristischen Punkten im Raum. Diese »Punktwolke« wird dann automatisch mit dem geplanten 3D-Modell der Baustelle verglichen. So lassen sich die Baufortschritte ständig digital darstellen und überwachen.

Die Infrastrukturplanung der Zukunftsstadt

Die Zukunftsstadt wird in sich selbst und mit ihrer Umgebung noch viel enger vernetzt sein, als wir das heute schon kennen. Künftig wird die Energieerzeugung und -speicherung aufs Engste mit der Mobilität verflochten sein, die Bauart von Häusern verändert sich mit der Art und Weise, wie wir mit unserem Wasser und Abwasser umgehen, die Luftqualität in den Städten wird unter anderem von den Ver- und Entsorgungsstrukturen bestimmt sein, und Kommunikationstechnologien werden unentbehrlich sowohl für die Verteilung von Energie als auch für die Steuerung des Verkehrs oder die Sicherheit.

ERFAHRENE STADTPLANER WISSEN das und berücksichtigen es bei ihren Vorhaben. Sie vernetzen alle Infrastruktureinrichtungen, von Wasser über Abwasser, Entsorgung, Reduktion des Verkehrs bis zu alternativen Energien. Um solche Planungen digital zu verwirklichen, machen an der TUM entwickelte Planungsmethoden auch die unsichtbaren, weil unterirdischen Bereiche der Stadt räumlich erlebbar. Professor Borrmann erläutert: »Neue Computermodelle erlauben es, Infrastrukturbauwerke als zusammenhängende Organismen zu beschreiben und eröffnen sich so neue Möglichkeiten bei der Planung, insbesondere beim Vergleich unterschiedlicher Varianten.«

»Hierbei muss eine Vielzahl von rechtlichen, ökonomischen, ökologischen und konstruktiven Randbedingungen beachtet werden«, sagt Javier Ramos Jubierre vom Lehrstuhl für Lehrstuhl für Computergestützte Modellierung und Simulation der TUM. »Gemeinsam ist diesen Anforderungen, dass sie einen Bezug zum geographischen Raum haben und damit als eine besondere Form von Geodaten einbezogen werden müssen. Gleichzeitig ist die Planung derartiger Maßnahmen durch eine hohe Zahl an Beteiligten geprägt, angefan-

gen bei Planern aus unterschiedlichen Fachdisziplinen über politische Entscheidungsträger bis hin zu Laien im Rahmen der Bürgerbeteiligung.«

EIN AM LEHRSTUHL entwickeltes dreidimensionales Stadt- und Bauwerksmodell umfasst nicht nur die vorhandenen Hochbauten, sondern ebenso die bereits vorhandenen unterirdischen Bauwerke und Infrastruktur (wie Tunnel, U-Bahnhöfe, aber auch Verrohrung, Leitungstrassen, Kanäle etc.). So bietet es die Möglichkeit, geplante Infrastruktureinrichtungen in einfacher Weise zu integrieren und trägt auf diese Weise zur Reduzierung der Komplexität der Planungsaufgabe bei. Diese Computersimulation bildet damit eine deutlich bessere Grundlage für Planungsaktivitäten als die bislang in der Praxis meist verwendeten 2D-Pläne.

Hochwassersimulation im urbanen Raum

Naturkatastrophen hinterlassen in Städten Verwüstung und Zerstörung sowie Schäden in Millionenhöhe. Um bessere Voraussagen treffen zu können, wurde am Lehrstuhl für Computation in Engineering eine besonders aufwendige Simulation entwickelt, die berechnen kann, wie sich bestimmte Starkregenereignisse auf die Überflutung von Stadtteilen bis hin zu einzelnen Gebäuden auswirken. »Damit könnte man die Betroffenen noch rechtzeitig warnen«, sagt Professor Ernst Rank, »man könnte Autos wegfahren und schlimmstenfalls Evakuierungen vornehmen.« Ähnlich hilfreich ist eine Simulation, die vorausberechnet, wie stark einzelne Gebäude bei der Sprengung eines Blindgängers mitten in der Stadt in Mitleidenschaft gezogen werden. Man könnte nach diesen Vorgaben die Evakuierung steuern.

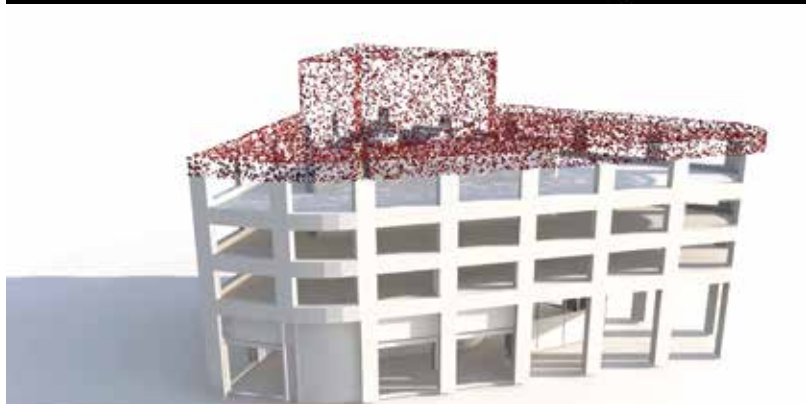
DIE PLANER VERSUCHEN also, alle Komponenten, die die Zukunftsstadt beeinflussen, mit in ihre Berechnungen einzubeziehen. Dazu gehört letztlich auch der Mensch. »Aber wie berechenbar ist der Stadtbewohner?« fragt Oliver Handel vom Lehrstuhl für Computergestützte Modellierung und Simulation. Er und seine Kollegen haben zu diesem Zweck die Personenströme auf einem kleineren Festival erfasst und simuliert. »Die Vorhersage des menschlichen Verhaltens könnte Stadtplanern und Managern von Großereignissen in Zukunft dabei helfen, Probleme zu verstehen, bevor sie entstehen.« So gäbe es auch hier die Möglichkeit, schon bei der Planung gegenzusteuern.

Dr. Brigitte Röthlein, Dpl.-Physikerin und Sozialwissenschaftlerin, arbeitet als Wissenschaftsautorin und hat 2012 zusammen mit Professor Hans-Jörg Bullinger im Hanser-Verlag das Buch »Morgenstadt – Wie wir morgen leben« veröffentlicht.

oben COLLABORATIVE DESIGN PLATFORM: Digitale Echtzeitsimulation unterstützt die Stadtplanung am interaktiven Planungstisch.

2 Bilder Mitte PROGRESS TRACK: Photogrammetrische Erfassung der 3D Gebäudegeometrie zur automatischen Baufortschrittskontrolle.

unten URBAN STRATEGY PLAYGROUND: Digitale Unterstützung zur Ermittlung und Optimierung der Nachverdichtungspotenziale auf innerstädtischen Planungsflächen.



Verbietet das Bauen! oder

Gespräch: **Daniel Fuhrhop** und **Muck Petzet**

Der Publizist Daniel Fuhrhop plädiert in seinem Buch »Verbietet das Bauen!« und seinem gleichnamigen Blog für einen radikalen Wandel: Statt in jedem Jahr eine Stadt wie Bonn neu zu bauen, schlägt er vor, Abriss zu verhindern, Leerstand zu beseitigen, die Häuser weiter, neu und besser zu nutzen. Der Münchner Architekt Muck Petzet hat 2012 den deutschen Pavillon für die Internationale Architekturausstellung, La Biennale di Venezia, gestaltet. Unter dem Motto: »Reduce – Reuse – Recycle« stellte er architektonische Positionen und Strategien vor, die vorhandene Bausubstanz als Potenzial und Inspiration zur Weiterentwicklung begreifen. Hier einige Impressionen aus einem Gespräch der beiden über Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Reihe »Wahrheit beginnt zu zweit« in Fuhrhops Blog.

FUHRHOP: Wenn man als Architekt sagt, man solle den Bestand wertschätzen und sich nicht so mit Neubau beschäftigen, ist das nicht geschäftsschädigend für die eigene Branche, den eigenen Beruf?

PETZET: Selbstverständlich kann man auch als Architekt mit Umbau Geld verdienen. Tatsache ist, dass wir uns in Deutschland überwiegend mit Bestandsarchitektur beschäftigen und dass das eine spannende Aufgabe ist. Für mich besteht kein so großer Unterschied zwischen Umbauen und Bauen. Gefragt ist ein anderes Denken, eine neue Haltung. Es geht darum, diese Unterscheidung zwischen dem Bauen als dem neuen Schaffen, dem kreativen Akt und dem Umbauen als »etwas ganz anderes« aufzuheben – und darum geht es Ihnen ja auch. Bauen geht immer vom Bestehenden aus. Auch wenn ich ein leeres Grundstück habe, dann ist da auch schon was.

FUHRHOP: Ich sehe durchaus einen Unterschied zwischen Neubauen und Umbauen, etwa im Verbrauch der Ressourcen. Ich habe den Eindruck, dass sich diese Unterschiede bei Ihnen doch etwas verwischen. Kann es sein, dass diese Gleichsetzung von Neu- und Umbauen in einer architekturästhetischen Perspektive gründet?

PETZET: Mit der Ausstellung wollte ich die Außensicht kritisieren, in der es diese klare Trennung gibt, dieses Schwarz-Weiß: das ist das Alte, Dunkle, Düstere, Schmutzige, Unge-sunde, Irrationale, das ist das Neue, Helle, Weiße, Gesunde Rationale. Diese künstliche Unterscheidung führt zu »Stilblüten«, zu dem unversöhnlichem Tabula-Rasa-Denken der 60er und 70er Jahre, wo man sehr rücksichtslos vorgegangen ist, ein typischer Auswuchs der Moderne. Dahinter steckt

dieser Anspruch: Wir schaffen eine neue Welt. Wir schaffen die Architektur neu. Diese Haltung wirkt bis heute weiter: Wir verstehen den Architekten als Neuschöpfer. Bis heute gilt Umbau für den Architekten als ehrenrührig – da kann ich ja mein Ego gar nicht ausbreiten. Dabei war das Normale schon immer das Weiterbauen. Wir brauchen bei den Architekten mehr Respekt für das Vorhandene, das Interesse an dem, was sie vorfinden, das als Impuls wirken kann, an dem sie sich reiben.

FUHRHOP: Ein großer Verdienst Ihres Ausstellungsprojekts besteht darin, dass Sie sprachlich experimentiert haben, Formulierungsvarianten gefunden haben, mit dem Bestand umzugehen, in dieser Botschaft an junge Architekten, die jetzt Vorbilder bekommen, die sich mit dem Bestand beschäftigen. Hier sind wir nah an dem, was ich mit dem Blog und meinem Buch »Verbietet das Bauen!« möchte: Dahinter steht die Forderung, erstmal zu schauen, was haben wir an Gebäuden, Flächen, wie nutzen wir das, nutzen wir das wirklich effizient? Würde man sich diese Frage als Nutzer, als Bauherr, als Politiker stellen, dann würde man feststellen, dass Neubau in sehr vielen Fällen nicht nötig ist. Nur ist das mit Mühe verbunden und davor schrecken viele Entwickler und auch der ein oder andere Architekt zurück, weil es ein zusätzlicher Aufwand ist und vielleicht weniger Profit bringt. Oder ist das ein Vorurteil?

PETZET: Es gibt ja diese Redensart in Bayern: »Wer reich ist und dumm, kauft sich a oids Haus und baut's um«. In Wirklichkeit ist es aber ganz anders: Für die Kosten, eine Wohnung abzureißen und neu zu bauen, kann man drei bis vier Wohnungen in einem guten Standard herrichten. Und mit Umbau lässt sich auch Geld verdienen.

Allerdings werden Neubauprojekte und Umbauprojekte von den Prozessen her gleichbehandelt, was nicht richtig ist. Bestimmte kreative Prozesse, die beim Umbauen notwendig sind, sind gar nicht vorgesehen. Dabei ist die kreative Leistung in der Vorbereitungsphase eines Umbauprojekts extrem hoch, weil man feststellen müsste, wie denn Bauprogramm und Bestand zusammen passen. Dieser Anpassungsprozess, die Entwicklung des Programms mit dem Bauherrn zusammen macht die Spannung der Umbaugeschichten aus.

Sie haben vorhin die sprachliche Ebene angesprochen. Tatsächlich ist der Umgang mit der Sprache essenziell. Es gibt keine angemessene Sprache für diese komplexen Prozesse. Die drei Begriffe aus der Abfallwirtschaft, die wir für den Deutschen Pavillon der Biennale in Venedig gewählt haben,

»Reduce – Reuse – Recycle!«

Ein Gespräch über den kreativen Umgang mit vorhandener Architektur

»Reduce – Reuse – Recycle«, stellen ein Wertesystem dar: Die Vermeidung, der geringste Eingriff ist der beste, sprich, wenn kein Abfall anfällt. Wir haben versucht, diese Begriffe spielerisch auf den Umgang mit vorhandener Architektur anzuwenden, haben die Frage gestellt, ob dieses Wertesystem in der Architektur greift.

Das wichtigste Ergebnis der Biennale war für mich, dieses inhaltliche Konzept der elf Strategien zu finden, die dieses Wertesystem widerspiegeln und auch Vermeidungsstrategien umfassen. Die wichtigste Vermeidungsstrategie ist dabei die Wahrnehmung. Auch Ihr Blog versucht die Wahrnehmung über die Pointierung zu verändern, über den Schock. Dennoch ist mir das zu schwarz-weiß. Einfach nicht mehr bauen: Das ist mir zu einfach. Wir müssen spazieren gehen, eine Offenheit erzeugen. Die Übung, in lapidar hässlichen Situationen Potenziale zu erkennen, können wir gar nicht oft genug machen.

Das Hässliche hat einfach eine eigene Existenzberechtigung, schon aus seiner gespeicherten Energie. Das kommt aus dem neuen energetischen Denken. Meist wird nur eine einzige Energie betrachtet, die Betriebs- oder die Heizenergie meistens. Dabei sieht man nicht, wieviel Energie es braucht, um diese Einsparung zu erzielen, und dann passiert das, was in München gerade alltäglich passiert: Ein schönes Haus, völlig funktionsfähig, wird abgerissen und so ähnlich wieder hingestellt. Dabei wird eine Riesen-Altschuld aufgehäuft, Umweltfrevl begangen, ein Riesen-Müllaufkommen produziert, diese Energie wird überhaupt nicht berücksichtigt. Dabei könnte man mit einfachen Maßnahmen, Überholung der Heizungstechnik, neuen Pumpen, einem Austausch der Fenster, Sonnenschutz, das sind oft nur Regelungssachen, mit einem ganz geringen Einsatz, mit Augenmaß betrieben, fast genauso viel erreichen. Das wäre wirklich effektiv.

FUHRHOP: Und dann muss man auch die Mobilität betrachten. Mit der Art des Bauens schaffen wir neue Realitäten. Wenn ich eine Parkplatztiefgarage baue, dann wird sie auch genutzt, dann werden die Autos da sein, wenn nicht, dann behelfen sich die Menschen anders, bewegen sich anders durch die Stadt. Was mich immer wundert und ärgert, ist die enorme Aufmerksamkeit für einzelne Muster- und Beispielhäuser, während die Massenprojekte, die Sanierung der Großsiedlungen, das, wo die Energiewende gemacht wird, wenig Beachtung findet. Vielleicht brauchen wir mal eine Biennale für die Massensanierung.

PETZET: Wir müssen auch unser Bild von der Zukunft überprüfen – und unser Bild vom Architekten als Entwerfer, und vom Bauherrn, der immer das Besondere will. Hinter diesem Leistungsgedanken steckt das veraltete Bild einer technologischen Zukunft, wie es uns in den Science Fictions der 60er und 70er Jahre vorgespiegelt worden ist. In Wirklichkeit ist die Zukunft da, es steht alles schon rum und muss weiterentwickelt werden.

FUHRHOP: Durch den ständigen Drang, etwas zu verändern, wird viel Unheil angerichtet, schreibt Holm Friebe. Er ist der Meinung, dass die neuen Technologien überschätzt werden. Die meisten Technologien, die wir heute haben, werden auch noch in fünfzig Jahren eine Rolle spielen. Und auch die Häuser, die heute stehen, werden noch in fünfzig Jahren stehen. Die Welt ändert sich nicht so schnell.

PETZET: Wir sollten die Technik nicht unterschätzen. Es gibt interessante Entwicklungen. Wir wissen heute, dass es genug Energie gibt. Auf jedem Grundstück gibt es genug Sonneneinstrahlung, genügend Erdwärme, um die Häuser zu beheizen. Es gibt gar keinen Grund für diesen Sparwahnsinn der Niedrigenergiehäuser. Wir müssen hinterfragen, ob wir ein Haus so einpacken müssen. Wir als Architekten müssen uns wieder zutrauen, Technik mitzudenken, uns mit der Technik zu beschäftigen. Da können wir vom Erbe der Moderne profitieren, von den Pionieren, die gesagt haben, wir trauen uns das zu, als Architekten die Welt neu zu erfinden. In diesem Sinne mit dem Bestand zu denken, das ist unsere große Zukunftsaufgabe.

FUHRHOP: Jedenfalls gehen die großen Aufgaben für die Architekten nicht aus.

Daniel Fuhrhop leitete von 1998 bis 2013 einen Architekturverlag. Aus seiner Beschäftigung mit dem Stadtwandel in Zeiten des Klimawandels entwickelte er seine kritische Haltung gegen den ständigen Neubau, die er laufend in seinem Blog verbiertet-das-bauen.de vermittelt. In seinem gleichnamigen Buch, erschienen 2015 im Oekom Verlag, präsentiert er fünfzig Werkzeuge für die Vermeidung von Neubau. www.verbiertet-das-bauen.de

In **Muck Petzets** vielfältiger Tätigkeit als Architekt und Stadtplaner bilden der Umbau und die Modernisierung von Gebäuden der Nachkriegsmoderne einen Schwerpunkt. Neben seiner praktischen Arbeit lehrt Petzet an verschiedenen Hochschulen und hat theoretische Grundlagen für den Umgang mit Bestandsbauten entwickelt. www.mp-a.de



AVISO EINKEHR DAS WIRTSCHAUS BRANDL-BRÄU IN REGENSBURG

Text: Christian Muggenthaler

DIE OSTENGASSE IN Regensburg: eine schnurgerade Ausfallstraße. Alles, was einst in Richtung Straubing und Passau ritt, fuhr, ging, musste da durch. Jeder, jede, jedes Hereinkommende auch. In der Vorstellung: eine wildbewegte Wuselstraße Ankommender, Abreisender. Kein Wunder, dass dort mehr als eine Handvoll Gaststuben, Herbergen, Wirtshäuser zum Rasten und Dableiben zur Verfügung standen: Weißer Bär, Roter Hirsch, Schwarzes Roß, Goldene Kanne. Bei besonders starken Menschaufläufen in der Ostengasse, bei Unruhen, Kaisereinzügen, Hinrichtungen, waren die Seitengassen mit Ketten abgesperrt, damit die Menschenmassen nicht ins Ostenquartier hineinsickerten.

Zeitsprung. Diverse der alten Häuser sind noch da, heute, da diese Zentralstraße der Regensburger Ostnerwacht allmählich in einen Renovierungssog gerät, ausgehend vom Museum der Bayerischen Geschichte, das gerade am West-Ende der Ostengasse entsteht und eine Zeitsprungs-Nahtstelle bilden wird. Ein weiterer Nähnaht-Ort zwischen den Zeiten ist, stadtauswärts rechterhand gästeladend, das Brandl-Bräu. Ein Bau, der bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückgeht und seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts ein Brauereigasthof war. Brandl-Bräu heißt das Wirtshaus, weil dort lange die Familie Brandl Bier gebraut und ausgeschenkt hat – bis 1967.

ABER HAUS UND Wirtshaus hatten immer schon einen Zweitnamen gehabt, nämlich das Haus »an der Kette«, wegen, genau, einer jener besagten Absperrketten zur Hallergasse hin. Später kam eine schöne Volkslegende hinzu, nämlich, dass der Wirt einem Zirkus dessen Tanzbär als Wachbär zur Ganovenabwehr abgekauft habe. Seitdem heißt das Haus

auch zum »Bär an der Kette«. Brummbär ist, in durchaus freier physiognomischer Anmutung, draußen abkonterfeit und hat inzwischen auch als Wirtshauslogo die drei Innenräume erobert. Die atmen ebenfalls Historie. Eine Bohlenbalkendecke aus dem Jahr 1596, Wandvertäfelungen, Rankenwerkfries, ein geschnitzter doppelköpfiger Reichsadler, umlaufende Sitzbänke, Holztische mit stabiler Hinpratzfläche, eine Stuckdecke im hinteren Nebenzimmer, Kachelofen. Ist jetzt nur massiv durchgeschrubbt worden, vom Staub der Jahre befreit und wird rein tischmäßig täglich wurzelgebürstet.

UND SOLL SO bleiben. Sagt Muk Röhl, zusammen mit seiner Frau Karin seit September Wirt vom Brandl-Bräu, der jetzt, nach allerlei Wirrwarr und Aufs und Abs in den vergangenen Zeiten, ein stabiles Konzept und insgesamt etwas Wurzelgebürstetes hat. Die Familie Röhl ist Guinness-Rekordhalter der ältesten Wirtsfamilie der Welt, bewirtschaftet in der elften Generation seit 1658 den Röhl-Wirt in Eilsbrunn bei Regensburg und hat sich nun um ein weiteres historisches Bewirtschaftungsetablisement vergrößert. Was durchaus etwas Cleveres hat. Denn während draußen in Eilsbrunn mit dem riesigen Biergarten erstrangig das Sommer- und Schönwetter-Geschäft brummt, stept der Bär im Brandlbräu eher im sonnenabgewandten Geschäftsgang. So ergänzt sich das wie im Wetterhäuschen: Je nach meteorologischer Gesamtlage schiebt sich mal das eine, mal das andere Haus hinaus.

Einer der Vorteile dabei ist, sagt Röhl, dass er seine Mitarbeiter jetzt saisonunabhängiger einsetzen kann. Und auch ingredienzentechnisch flexibel zwischen Küchen hin- und



herschalten kann. Schließlich soll alles frisch zubereitet werden. Unterschiede zwischen Kreis und Stadt gibt's dennoch: Der gelernte Koch hat die Erfahrung gemacht, dass im Landgasthof andere Essgewohnheiten herrschen als im Stadtbetrieb; und so, wie Niederbayern und die Oberpfalz sich grosso modo in Semmel- und Kartoffelknödelndland aufspalten, so umgibt das Bratenumland die kurzgebratene Stadt. Dort kann er sich »mehr spielen«.

»Frischer Wind in alten Räumen« heißt demgemäß das Motto des Wirtshauspaares an der Nahtstelle zwischen dem Einst und dem Heute. Da werden Traditionen hochgehalten wie der regelmäßige Musikantenstammtisch, der sich im Haus zu Akkorden mit Brotzeit trifft, und da gibt es Innovationsfreudiges wie den Carpaccio von Kohlrabi und Wassermelone mit Serranoschinken und Parmesanspänen. Suppen gibt es grundsätzlich auch in Probierportionen und Klassiker ebenfalls: Schweinebraten, Backhendl, Knödelgröstel.

BESTES BILD FÜR eine derartige Zeitenmelange ist Muk Röhl selbst, wie er dasitzt im Wirtshausdenkmal zwischen Vergangenheit und facebook, umgeben von piependem Laptop und fiependem Handy, während draußen, im kleinen Garteninnenhof, frisch freigebrutzelter Knoblauchduft die Küchenkräuter in Blumentöpfen umstreicht. Das Wirtshaus hat im Laufe der Jahre einiges einbüßen müssen, weil in einer Stadt wie Regensburg vieles schwuppdwupp verwohnräumisiert wird: der einstige Biergarten, die Kegelbahn. Anderes aber ist zeitlos, so wie das Goethe-Motto auf einem der Balken im Wirtsraum: »Im Wein liegt Wahrheit, im Bier die Kraft/Im Wasser schwimmen die Bazillen«. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Christian Muggenthaler ist freier Journalist und Autor in Regensburg und Landshut.

Wegbeschreibung

Die Ostengasse schließt sich östlich an die historische Innenstadt Regensburgs an. Vom Dom ist es ein kleiner Fußweg von rund zehn Minuten. Parkplätze vor dem Haus sind rar, benutzbar sind die Großparkplätze rund um die Regensburger Innenstadt.

Wirtshaus Brandl-Bräu

Inhaber: Muk und Karin Röhl
Ostengasse 16 | 93047 Regensburg
Telefon: +49 (0) 941.58433016
info@brandl-braeu.de | www.brandl-braeu.de

aviso EINKEHR

DIE SCHÖNSTEN DENKMALGESCHÜTZTEN WIRTSHÄUSER UND GASTHÖFE IN BAYERN SIND (NOCH) NICHT SO BEKANNT WIE VIELE UNSERER SCHLÖSSER, BURGEN UND KIRCHEN. DAS MUSS SICH ÄNDERN! IN »aviso EINKEHR« STELLEN WIR IHNEN DESHALB DIE SCHÖNSTEN KULINARISCH-BAVARISCHEN MUSENTEMPEL VOR: ALLE RESPEKTABLE UND AUTHENTISCHE ZEUGNISSE UNSERER REICHEN BAUKULTUR UND: IN ALLEN KANN MAN HERVORRAGEND ESSEN, IN MANCHEN AUCH ÜBERNACHTEN.

DER FRÄNKISCHE CANALETTO

CARL THEODOR VON BUSECK: MALERISCHE ANSICHTEN AUS EUROPA UND DEM ORIENT IM MUSEUM KLOSTER BANZ



oben Ansicht von Konstantinopel mit der Hagia Sophia und dem Topkapi-Palast.

Text: **Alfred Grimm**

MIT CARL THEODOR VON BUSECK gilt es, den fränkischen Canaletto wiederzuentdecken. Am 8. Juli 1803 in Bamberg geboren, war er der Neffe des letzten Bamberger Fürstbischofs Christoph Franz von Buseck (1724–1805). Als Zeichner, Aquarellist, Maler und Lithograph war Carl Theodor von Buseck Autodidakt. Zusammen mit seinem Bruder Friedrich Carl (1801–1866) bereiste er vor 1838 Deutschland, die Schweiz, Italien, Spanien und Portugal, 1838 – im Gefolge von Herzog Maximilian in Bayern (1808–1888) – Italien, Griechenland und den Orient, 1842 die Donauländer, Griechenland und Kleinasien, zu einem bislang unbekanntem Zeitpunkt die nordischen Länder, und 1844 besuchten die Gebrüder Buseck zusammen mit Herzog Maximilian in Bayern Paris. Carl Theodor verstarb unverheiratet als K.u.K. Wirklicher Kämmerer und Ritter des Malteserordens am 28. März 1860 in seiner Geburtsstadt.

Seine Landschafts- und Städteansichten erinnern an Gemälde von Giovanni Antonio Canal (1697–1768) und dessen Neffen Bernardo Bellotto (1722–1780), beide Canaletto genannt. Wesentliches Merkmal der Stadtpanoramen ist die perspektivische Zusammenschau der für die verschiedenen Städte charakteristischen Bauwerke. Im Vordergrund sind als Staffage meist Personen in der für die jeweilige Gegend typischen Landestracht dargestellt.

IM JAHR 2013 konnte die Ernst von Siemens Kunststiftung aus Familienbesitz zehn Gemälde und sechs Aquarelle erwerben. 2015 wurden sie dann den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen als Dauerleihgabe bzw. Schenkung überlassen. Nachdem sie dort mit Mitteln der Ernst von Siemens Kunststiftung restauriert, mit Passepartouts versehen und neu gerahmt worden sind, werden sie nun erst-



oben Ansicht der Insel Philae mit dem Isis-Tempel und dem Trajan-Kiosk.

mals im Museum Kloster Banz der Öffentlichkeit präsentiert. Und dies in unmittelbarer Nähe der 2009 neu gestalteten »Orientalischen Sammlung« mit antiken und zeitgenössischen Reisesouvenirs, die Herzog Maximilian in Bayern von seiner 1838 unternommenen Orientreise mitgebracht hat. Da zum Bestand der »Orientalischen Sammlung« auch die Bilder des Kabinetmalers Heinrich von Mayr (1806–1871) gehören, der ebenfalls den bayerischen Herzog auf dessen Orientreise begleitete, begegnen sich nach nunmehr immerhin 177 Jahren zum ersten Mal die Werke dieser beiden Reisegegnossen – ein unverhoffter Glücksfall!

ZUR SONDERAUSSTELLUNG (noch bis 30. November 2015) »Unterwegs mit Herzog Maximilian in Bayern. Malerische Ansichten aus Europa und dem Orient von Carl Theodor von Buseck« erschien

eine von der Ernst von Siemens Kunststiftung geförderte Begleitpublikation: Alfred Grimm, »West-östlicher Bildersaal. Auf *Grand Tour* mit Herzog Maximilian in Bayern. Malerische Ansichten aus Europa und dem Orient von Carl Theodor von Buseck.«

Dr. Alfred Grimm ist Ägyptologe, Kunsthistoriker, Assyriologe und Philologe des christlichen Orients. Er war von 1990 bis 2014 Hauptkonservator und stellvertretender Direktor des Staatlichen Museums Ägyptischer Kunst in München. Seit Mai 2014 leitet er als Beauftragter für Provenienzforschung das gleichnamige Referat am Bayerischen Nationalmuseum. Seit Juni 2015 ist er Vorsitzender des Forschungsverbundes Provenienzforschung Bayern.

POSTSKRIPTUM

DEPESCHE AUS DER VILLA CONCORDIA

VON WEGEN »ABGEHOBEN«: GANZ NAH GEHT UNS DAS



links Der Stipendiat Gunther Geltinger wird im November mit dem August Graf von Platen Literaturpreis der Stadt Ansbach ausgezeichnet.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Elfenbeinturm, Luftschloss, VillaKunterbunt – große farbige Synonyme kennen wir im Künstlerhaus. Die Öffentlichkeit kann sich oft nicht recht vorstellen, was hinter den Glasscheiben, den dicken Steinmauern vor sich geht, wenn doch eigentlich nur wenige Bilder, ausschließlich barocke Skulpturen und Brunnen unser Aussehen zu Ansehen wandeln. Die Musik klingt neu, überraschend ans Ohr. In einem Künstlerhaus ist Bewegung und Wandlung möglich. All das aber mit der schönen langsamen Spur der Zeit und der Dauer.

Dieser vergangene Sommer brachte uns Besuch, der die Realität der Flüchtlinge, die in Deutschland anlangen auf der Suche nach Schutz und Hoffnung, direkt begreifbar gemacht hat. Zwei junge Pakistani, die seit zwei Jahren in Berlin leben und Patenjungs eines Freundes unserer Institution sind, haben uns beeindruckt, ihre Schicksale haben uns verstört. Viele Gespräche drehen sich seit dem Besuch um die Fragen nach Verantwortung, persönlichem Einsatz, Tatkraft und auch Schuld. In Bamberg sind seit kurzem 1500 Flüchtlinge einquartiert. Wir wachsen an unseren Aufgaben, wir lernen uns besser kennen als Gemeinschaft, als Bürger einer kleinen Stadt. Eine kleine Gruppe an Stipendiaten ist der Einladung der Schreibgruppe des Bamberger Gefängnisses gefolgt und wurde herzlich aufgenommen. Ein intensiver Austausch über das Schreiben,

die Arbeitspraxis und die Kraft der Sprache entwickelte sich. Schon zum zweiten Mal saß man beisammen und besprach Texte und die besondere Sprache musikalischer Partituren. Wir gehen also den Puls der Zeit direkt fühlend, die Welt des Jetzt fest im Blick, in einen besonderen Herbst mit einem Jazzkonzert der Pianistin Ulrike Haage (9.10.), der Ausstellungseröffnung »Mütos« des Stipendiatenkollektivs Jochen Schmith (19.10.) und der Zusammenarbeit mit dem Festival »Bamberg liest« am 10.11. Ein Termin, zu dem wir die isländische Dichterin Sigurjörg Thrastardóttir wieder begrüßen dürfen. Das Arditti Quartett wird im Rahmen eines großen Konzerts Werke von drei aktuellen Stipendiaten vorstellen: Philipp Maintz, Iris ter Schiphorst und Evan Gardner. Und was E.T.A. Hoffmann, Pessoa und Autor und Stipen-

rechts oben Dieser Briefumschlag erreichte uns neulich per Post.

darunter Die Ausstellung »Mütos« des Stipendiatenkollektivs Jochen Schmith wird am 19.10. eröffnet.

IMPRESSUM

© Copyright:
Bayerisches Staatsministerium für
Bildung und Kultur, Wissenschaft und Kunst
Salvatorstraße 2 | 80333 München
ISSN 1432-6299

Redaktion:
Toni Schmid (verantwort.)
Dr. Elisabeth Donoghue
Silvia Schwaldt (Adressenverwaltung)
redaktion.avisostmbw.bayern.de
Telefon: 089 . 21 86 22 42
Fax: 089 . 21 86 28 13

avisostmbw erscheint viermal jährlich.

Titelbild:
Shabbyshabby Apartments:
Zur Feinsten Seide 2015,
Fotograf: Matthias Kestel
muenchner-kammerspiele.de/
shabbyshabby-apartments

Gestaltung:
Gisela und Walter Hämmerle
Atelier für Gestaltung | 84424 Isen
www.atelier-haemmerle.de

Gesamtherstellung:
Bonifatius GmbH | Druck-Buch-Verlag
Karl-Schurz-Str. 26 | 33100 Paderborn
www.bonifatius.de

diat Arild Vange aus Norwegen gemein haben, wird sich auch im Dezember erklären. Zu unserer großen Freude wird unserem aktuellen Stipendiaten Gunther Geltinger am 10. November diesen Jahres der August Graf von Platen Literaturpreis der Stadt Ansbach verliehen.

In Bamberg erwarten wir Sie zu unseren Veranstaltungen mit herzlichem Hallo!

Nora-E. G.

Ihre Nora-Eugenie Gomringer

Internationales Kinderhaus VILLA CONCORDIA
Concordiastr. 28
96049 Bamberg





Für ein lebendiges Bayern.

Wir machen uns stark für die Menschen
in der Region und engagieren uns
für Gesellschaft, Kultur und Ökologie.

www.bayernwerk.de

bayernwerk

aviso 12014

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

BIDENHÜLE

aviso 12014

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

WASSERSPIELE

aviso 12014

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

DER ZAHN DER ZEIT

aviso 2|2014

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

QUINTENSPRÜNGE

aviso 3|2014

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

BYERN-SÜDTIROL

aviso 4|2014

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

RENAISSANCE DES ZEICHNENS?

aviso 2|2015

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

DIGITALE WELTEN

aviso 2|2015

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

BÖHMEN UND BAYERN

aviso 3|2015

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

RAUBKUNST UND RESTITUTION

aviso erscheint viermal im Jahr, jetzt auch als E-Paper. Nähere Informationen: www.km.bayern.de/kunst-und-kultur/magazin-aviso.html
 Einzelne Hefte erhalten Sie über den Bestellservice der Bayerischen Staatsregierung unter www.bestellen.bayern.de

